

erscheint wöchentlich einmal.

Preis für Preßburg:
ganzzährig 6 fl.; halbjährig 3 fl.
50 kr.; vierteljährig 1 fl. 25 kr.; Zu-
rechnung in's Haus per Quartal 25 kr.;
einzelne Nummern 10 kr.
Anwärts mit Post bezogen:
ganzzährig 6 fl.; halbjährig 3 fl.;
vierteljährig 1 fl. 50 kr.

In Preßburg abonniert man bei der
Expedition:
A. Angermayer's Buchdruckerei,
Benturgasse Nr. 107.

Das Recht.

Inserate
werden bei der Expedition des
Blattes angenommen.
Die 3-mal gespaltene Petitzeile kostet
bei einmaliger Einschaltung 7 kr.
mehrmalig entsprechender Rabatt;
jedesmalige Stempelgebühr 30 kr.
Zeitungsbestellungen und Zuschriften
erbittet man sich frankirt an die
Redaction; unveriegelte Recla-
mationen wegen nicht erhaltener
Nummern sind portofrei.

Redaction: Biercimgasse Nr. 177

Conservativ-fortschrittliche Wochenschrift für Politik und Volkswirtschaft, für Literatur und Kunst.

Nr. 51.

Samstag 22. Dezember 1877.

VI. Jahrgang.

Pränumerations - Einladung.

Unser Blatt soll demnächst den 7. Jahr-
gang seines Bestandes betreten, und zwar vor-
läufig wieder nur in der Gestalt eines Wochen-
blattes. Die nächste Zeit, in welcher es als
Tagblatt erscheinen soll, hängt von unserem
hochgeschätzten Leserkreise und von Jenen ab,
die als Anhänger der christlichen Ordnung —
des katholischen Programms — sich rückhalts-
los für unser Blatt entscheiden.

Wir können früher, als diese Entscheidung
fällt, keine weiteren Verbindlichkeiten eingehen,
als daß wir das Versprechen leisten, keine
Opfer scheuen zu wollen, um im Interesse un-
seres Programms das Blatt wieder täglich
erscheinen zu lassen. Wenn einem katholischen
Unternehmen nur die Aufgabe gestellt würde,
in den Bahnen der liberalen Journalistik zu
wandeln, und seine Leser mit den zumeist un-
verlässlichen, wenn auch piquanten Nachrichten
in politischen und socialen Dingen auf Kosten
der Zeit und des werthvollen Raumes zu unter-
halten, und dabei das christliche Wesen unserer
politischen und socialen Beziehungen in den Hinter-
grund zu stellen, dann müßten wir die Feder von uns
werfen, — dann wäre unsere Mission zu Ende!

Das befürchten wir jedoch nicht, daß man
uns eine solche Aufgabe auferlegt. Darum
mögen unsere Gesinnungsgenossen die redliche
Versicherung entgegennehmen, daß wir unge-
beugt dem ursprünglichen Programme dieust-
bar bleiben. Wir stehen in kirchlicher Beziehung
auf katholischer, in staatlicher Beziehung
auf christlich-conservativer Basis und
sind vollends von den nationalen patriotischen
Pflichten durchdrungen, die uns von den that-
sächlichen Verhältnissen auferlegt sind.

In socialer Beziehung stehen wir auf dem
Boden der christlichen Reform, ein
Standpunkt, der von allen Jenen für den rich-
tigen erkannt werden muß, die mit Betrübniß
auf die fortschreitende Niederlage aller mensch-
lichen Bestrebungen blicken, Niederlagen, die
einzig und allein von dem Systeme herrühren,
welches sich unter dem Namen „Liberalismus“
verheerend über Land und Volk entlud.

Gerade die „christliche Reform“, als Aus-
druck unserer Bedürfnisse und Wünsche, verleiht
uns die Existenzberechtigung in vollem Maße. —
Im Hinblick auf diese erneuern wir unsere
Pränumerations-Einladung.

Das für Jedermann mit ernster Anlage
offene Verständniß unserer Bestrebungen steht
unter dem Segen Gottes, dem wir unser Un-
ternehmen empfehlen.

Die Zahlungsbedingungen verbleiben dieselben
und sind an der Stirne unseres Blattes zu lesen.

Die Redaction.

Politische Wochenschau.

Ungarn. Die bevorstehenden Feiertage
bringen etwas Ruhe in die seit geraumer Zeit
mit voller Kraft bethätigten Arbeiten der Legis-
lative.

Beide Häuser des Reichstages wer-
den vor dem 10. Januar k. J. keine meritori-
schen Sitzungen halten. Die ungarische Dele-
gation hat sich schon seit der Sitzung am 14.
d., wo der sanctionirte Beschluß betreffs der
Votirung der gemeinsamen Auslagen für das
erste Quartal des Jahres 1878 publicirt wurde,
bis auf Weiteres vertagt.

Inzwischen sind jedoch die Ausgleichs-Aus-
schüsse noch immer in Thätigkeit, namentlich
der Zollauschuß, welcher gegenwärtig
den Zolltarif in Berathung gezogen hat.
In der Sitzung vom 19. Dezember wurde der-
selbe mit 7 gegen 5 Stimmen als Grundlage
für die Specialdebatte angenommen und für die
Specialberathung, welche noch nicht beendet ist,
ein Subcomité, bestehend aus dem Aus-
schuß-Präsidenten und den Abg. Graf Albert
Apponyi, Korizmic und Madrony, zur Ber-
nehmung von Experten für einzelne Hauptartikel
betraut.

Die Comitats-Restaurationen
sind im vollen Zuge begriffen. In zahlreichen
Comitaten sind die Neuwahlen bereits vollzogen,
so im Bács-Bodrogher, Dedenburger, Borjoder,
Zempliner, Heveser, Wieselburger, Arader,
Eisenburger, Torontaler u. A.

Ministerpräsident Tisza ist am 19. d.
Abends plötzlich nach Wien abgereist, wo er sich
übrigens nur einen Tag aufhielt. Ueber den
Zweck dieser Reise wird Wiener Blättern aus
Pest gemeldet, „um namentlich mit Graf An-
drássy bezüglich der äußeren Politik
Rücksprache zu pflegen. Tisza wurde seitens
seiner intimsten Freunde in den jüngsten Tagen
wiederholt nahegelegt, er möge in der äußeren
Politik seinen ganzen Einfluß für die Beschleu-
nigung der Herstellung des Friedens in die Wag-
schale werfen, sonst laufe er Gefahr, plötzlich von
der ganzen Partei im Stiche gelassen zu wer-
den, da den Abgeordneten die äußere Lage noch
mehr Scrupeln mache, als der Ausgleich.“

Oesterreich. Se. Majestät der Kaiser und
König hat mittelst Handschreibens vom 19. d.
zu lebenslänglichen Mitgliedern
des Herrenhauses ernannt: den Rath
und Oberst-Stallmeister G. d. Cav. Em. Prinzen
von Thurn und Taxis, den geh. Rath
und Ober-Landesg.-Präs. Dr. Jos. v. Waser,
den geh. Rath und Landmarschall in Galizien
Ludwig Grafen Wodzicki, den Kämmerer
Josef Grafen Kotulinsky, den Kämmerer
und Rittmeister a. D. Ladislaus Grafen Thu-
nhohenstein, den Abt des Benedictinerklosters
in Kremsmünster, Celestin Ganglbauer, und
den Präsidenten der nieder-österreich. Handels- und
Gewerbekammer, Johann Gögl.

Das Abgeordnetenhaus des Reichs-
rathes hat sich am 19. d. bis zum 10. Januar
k. J. vertagt, nachdem dasselbe vorher noch den
„Lloyd“-Vertrag, den Handelsvertrag mit Eng-
land, das Recrutirungsgesetz (wonach 54,541
Mann für das stehende Heer und 5454 Mann
für die Ersatzreserve pro 1878 ausgehoben wer-
den) genehmigt hat.

Das Herrenhaus hält heute noch eine
Sitzung, in welcher diese Regierungsvorlagen un-
zweifelhaft ebenfalls zur Annahme gelangen.

Die Berathungen der Ausgleichs-Ausschüsse
dauern noch fort.

In der Sitzung des Budget-Ausschusses
der österreichischen Delegation vom 18. Decem-
ber machte Graf Andrásy, ähnlich wie
zuvor in der ungarischen Delegation, über seine
bisherige Orientpolitik Eröffnungen,
welche jedoch vorläufig noch größtentheils ge-
heim gehalten werden. Betreffs Serbiens
erklärte der Minister des Aeußeren hiebei: Wenn
dieses Land in einer Richtung vorgehen würde,
wo auch unsere Interessen in Mitleidenschaft
gezogen werden können, wie beispielsweise durch
eine kriegerische Action in Bosnien oder der
Herzegowina, so würden wir hiegegen
entschieden Einsprache erheben; und wenn die
Einsprache nicht beachtet würde, so werde er
solches Vorgehen auch factisch verhindern;
eine solche Action unsererseits wäre
kein Heraustreten aus unserer Neutralität,
sondern der natürliche Ausfluß des von uns
befolgten Princips, wonach wir die europäischen
Interessen im Vereine mit Europa, die eigenen
aber auf eigene Rechnung zu schützen entschlos-
sen sind.

Deutschland. So glänzende Erfolge der
eiserne Reichskanzler von seinem Barziner Ur-
laubs-Aufenthalte aus in der neuesten Zeit als
Diplomat hinsichtlich seiner äußeren Politik —
momentan wenigstens — zu erzielen versteht:
die innere Politik Bismarck's macht bekanntlich
bedeutend Fiases und soll die schroffe Durch-
führung des „Culturkampfes“ in den höchsten
Kreisen Berlins jetzt schon nicht mehr so gern
wie bisher gesehen werden. Der eclatante Nie-
dergang des Protestantismus, welcher
durch diesen Culturkampf nur beschleunigt wird,
ist es, welcher den Kaiser Wilhelm, den Hort
des Protestantismus, neuerdings in nicht unbe-
deutende Conflict mit seinem Kanzler brachte,
und scheint dieser die allseits befriedigende Lö-
sung derselben noch nicht gefunden zu haben.

In Frankreich wurde die Session der
Kammer am 18. Dezember geschlossen, nachdem
dieselbe die Steuern für die ersten zwei Mo-
nate des kommenden Jahres bewilligt hatte
und zwar einstimmig; die Conservativen fügten
ihrem Votum die Erklärung bei, daß solches
kein Vertrauensvotum für das neue Ministerium
sei. In letzterem functioniren sehr bezeichnender
Weise nicht weniger als drei Protestanten,
darunter der ausgesprochene Katholikenfeind
Waddington, welcher sogar das wichtige
Portefeuille des Aeußeren inne hat.

Einer der ersten Acte des Ministeriums
Dufaure war die Vorlage eines Gesetzesentwurfes,
wonach alle seit 16. Mai d. J. wegen Preß-
vergehen Verurtheilten (Gambetta!) amnestirt
werden. Bereits wurden auch die meisten
bisher im Amte befindlichen Präfecten ihres
Amtes entlassen.

Der einzige Trost für den Augenblick und
eine große Hoffnung für die Zukunft ist die
Thatfache, daß trotz der Sinnesänderung Mac-
Mahon's die Senats-Majorität noch fest an den
conservativen Principien zu halten scheint.

England. Der Zusammentritt des Par-
lamentes wird am 17. Januar k. J. erfolgen

und letzteres von der Königin persönlich eröffnet werden. Das Cabinet soll dem Parlament äußerst wichtige Vorlagen unterbreiten wollen, bei welchen es sich in erster Linie um die Orientfrage handelt, welche für die leitenden Kreise Großbritanniens jetzt brennender denn je geworden zu sein scheint. Wenigstens finden seit einiger Zeit fast täglich Minister-Conseils statt, denen in eingeweihten diplomatischen Kreisen eine große Tragweite beigelegt wird. Hervorragende englische Blätter, welche früher unaufhörlich von Friedensliebe „à tout prix“ schwärmten, sieht man jetzt die Ansicht mit täglich zunehmender Schärfe vertheidigen, angeht die militärischen Erfolge Rußlands und der großen Gefahr für die britischen Interessen dürfe England jetzt unmöglich länger neutral bleiben.

Italien. Die längst signalisirte Ministerkrisis ist am 16. d. zum Ausbruche, bis heute aber noch nicht zum Ende gelangt. Dieselbe ist jedoch keine vollständige, wenigstens bis jetzt, da der bisherige Ministerpräsident Depretis von Victor Emanuel wieder zur Bildung eines Cabinets beauftragt wurde. — Nur Nicotera mußte hauptsächlich fallen, der ehemalige Heißblut-Republikaner, welcher seinen vormaligen Kollegen jetzt zu monarchisch gesinnt erscheint. Bezeichnend ist, daß man unter den neuen Ministercandidaten vorzüglich den Kammerpräsidenten Crispienenti. Sollte es sich bestätigen, daß dieser Rundreise-Parlamentarier des letzten Sommers das Ministerium des Aeußern erhielt, so wäre, wie in Frankreich, so auch in Italien der Sieg des Diplomaten Bismarck fertig.

Das Befinden des h. Vaters hat sich wieder bedeutend gebessert und scheint diese Besserung andauern zu wollen.

Liberale Blätter melden aus Rom, 20. December: Der russische Geschäftsträger beim Vatikan, Fürst Urussov, der in Folge von Differenzen zwischen Rußland und dem Vatikan von Rom abberufen worden war, wird, nachdem sich die beiderseitigen Beziehungen etwas gebessert haben und einige Differenzen beglichen wurden, nach Rom zurückkehren.

Die Türkei erließ unmittelbar nach dem Fall von Pleona eine Circularnote an die europäischen Großmächte, worin sie sich zur Annahme einer Mediation Europa's bereit erklärt. Am Schlusse dieser Note heißt es:

Europa könnte jetzt nützlich interveniren, da die Pforte geneigt sei, einen Vergleich zu schließen. Das Land sei zwar noch nicht am Ende seiner Hilfsquellen und bereit, Alles zu opfern für die Unabhängigkeit und Integrität; aber die Pforte wünsche das Blutvergießen zu beenden und appellire an den Gerechtigkeitsfing der Großmächte.

Dieser Mediationsantrag dürfte vorläufig noch keine Aussicht auf Erfolg haben, da Rußland durchaus noch nicht geneigt sein soll, sich in Friedensunterhandlungen einzulassen, sondern im Gegentheil den Krieg jetzt mit erneuerter Kraft — aus Rumänien werden bedeutende russische Truppen-Nachschübe gemeldet — fortsetzen will, um die Türkei, die für ihre Integrität Alles opfern will, „mürbe“ zu machen. Der Zar Alexander ist seit dem 15. d. auf der Heimreise vom Kriegsschauplatz begriffen und erwartet man unmittelbar nach seiner Ankunft in St. Petersburg eine officielle russische Enuntiation über die Motive der Ablehnung der türkischen Mediations-Anträge.

Weihnachten.

„Thaut, ihr Himmel, den Gerechten, Wolken, regnet ihn herab!“ So ruft die Kirche in der Adventzeit sehnsüchtig dem erhofften Heilande entgegen; und die fromme Sehnsucht wird erfüllt: allem Volke wird der Heiland geboren. Arm, gering, hilflos, in einem Stalle; es war kein anderer Raum für Ihn in der Welt; für Ihn, dessen Eigenthum sie ist, mit aller ihrer Pracht und Herrlichkeit.

So läßt uns die Kirche das Wunder des Heiles jährlich durchleben: die Erlösungsthat Gottes von der Krippe bis zum Kreuze — ein

einzigiger Leidensweg, bis auf das falsche, trügerische Hosannah, den festlichen Einzug in Jerusalem, dem auf dem Fuße der Verrath, die Gefangennehmung, die Verleugnung, Verurtheilung, der Kreuzestod folgten.

Und je näher dem Kreuze, je näher der Erlösung; je näher dem Grabe, je näher der Auferstehung und der Himmelfahrt.

So durchleben wir es alle Jahre; so anschaulich, dramatisch führt uns die Weisheit der Kirche den Lebensweg des Herrn von Schritt zu Schritt; so lehrt sie uns an diesem göttlichen Vorbilde, was auch ihr Schicksal auf Erden sein soll, wie es vom Anbeginn war, wie es heute ist und wie es bis zum Ende sein wird: per crucem ad lucem.

Was sehen wir in diesen unseren Tagen! Wir haben die Kirche verachtet, geschmäht, verfolgt, wir haben sie gebunden, gezeißelt gesehen; ja, selbst von ihren nächsten Angehörigen verleugnet, aus Menschenfurcht verrathen und verkauft aus Geldgier. Ja, wir haben gesehen, daß dieselbe große Menge, die ihr einst den Triumphzug bereitet, das crucifige schrie.

Darf uns das besorgt machen? Uns, die wir wissen, daß der Festzug zur Verleugnung, der Leidensweg aber zur Erlösung führte?

Will uns bange werden bei den Prüfungen und Leiden der Kirche, beschleicht uns die Furcht, daß der Freund abfagen, daß die ewige Erlösungsthat Christi ausgetilgt werde, daß jener Wendepunkt in der Geschichte der Menschheit seine Bedeutung verlieren könnte, so treten wir in der heiligen Nacht an die Krippe, die den hilflosen Säugling birgt; hören wir das Wort des Engels: „Fürchtet Euch nicht, denn ich verkünde Euch eine große Freude für alles Volk, denn heute ist Euch der Heiland geboren, welcher Christus der Herr ist!“ Und dieses hilflose Kind sehen wir heute noch, nach fast zweitausend Jahren, auf allen Altären der Christenheit erkannt und angebetet als den Sohn Gottes, von dem das Heil der Welt stammt.

Und nicht nur wir bekennen ihn; lauter noch bekennen ihn seine Feinde, die Welt, welche gegen Ihn in Waffen steht. Denn um was dreht sich heute die verschlagene Staatskunst des mächtigsten Ministers; die scheinbar unüberstehliche Rüstung seiner Heere; die Intriguen, welche ringsum seine Helfershelfer an die Spitze der Regierungen bringen; die Furcht, welche er allen jaghaften Jüngern des Herrn einflößt: was bedeutet dies Alles anders, als das widerwillige Bekenntniß, daß Christus der Herr ist, der Angelpunkt der Weltgeschichte, für den oder gegen den die Menschheit sich in zwei Heerhaufen getheilt hat von Anfang bis an's Ende der Tage? Und dies Bekenntniß der Feinde ist so laut, deutlich und werthvoll, wie das des Simeon, da er gesprochen: „Siehe, dieses ist gesetzt zum Falle und zur Auferstehung vieler und als ein Zeichen, dem man widersprechen wird.“

Wenn ein neuer Herodes alle seine Pharisäer und Schriftgelehrten versammelt und mit ihnen forschet, wie er das Kind fange und verderbe: es wird ihm auch heute nicht gelingen, moan seit 1877 Jahren alle List, Tücke und Gewalt der Welt sich erschöpft hat. Das Kindlein der Krippe wird herrschen bis an's Ende der Welt und die Pforten der Hölle werden es nicht bezwingen.

Das nur ist die Gefahr, die furchtbar drohende Gefahr, daß in unsern Herzen das göttliche Kind verloren gehe, daß Seine Geburt, Seine Lehre, Sein Tod und Seine Auferstehung uns nicht zum Heile, sondern zum Verderben geschehen sei. Das ist es, wogegen wir keine Verheißung haben und wogegen zu kämpfen eines Jeden erste und dringendste Pflicht ist. Wer aber sich selbst rettet, der hat damit auch sein gebührend Theil zur Weltrettung beigetragen und zur Verherrlichung Christi. Sonst nicht!

Frankreich.

Die Entwicklung der französischen Verhältnisse ist in ein neues Stadium getreten.

Wir haben wiederholt darauf aufmerksam gemacht, daß den beiden streitenden Parteien, den vereinigten Legitimisten, Bonapartisten, Drleanisten, Juste-milieu-Republikanern unter

Mac Mahon einerseits, den politischen Jacobinern auf der andern Seite, eine große und höchst gefährliche socialistische Partei gegenüber steht. Die Letztere ist bereit, in jedem für die eigenen Zwecke ihr günstig scheinenden Momente handelnd aufzutreten, handelnd für sich, gegen Jeden, der ihren Zwecken sich feindlich entgegenwerfen will. Wir hatten Gelegenheit, darauf aufmerksam zu machen, daß die Gambettisten schon längst bereit gewesen sind, die Emeute gegen Mac Mahon auszuspielen, daß sie sich aber vergebens bemüht haben, die Arbeiter, welche ihnen sonst regelmäßig als Kanonensfutter dienen, für sich in Bewegung zu setzen. Diese hatten das Mot-d'ordre von ihren Führern erhalten, sich kalt und ablehnend gegen alle Anreizungen zu verhalten, so lange, bis ihnen von der eigenen Partei das Signal gegeben werden würde. Es war klar, daß dies alsdann geschehen sollte, wenn der Streit der beiden politischen Parteien Alles in Verwirrung gebracht haben würde. Dann sollten in allen großen Städten Frankreichs die Barrikaden errichtet, die rothe Fahne erhoben, die Commune proclamirt, und — die Eigenthumsfrage „g e o r d n e t“ werden.

Die französische Socialdemokratie hat aus diesen ihren Plänen nicht im Geringsten ein Geheimniß gemacht, und vielleicht ist sie es gewesen, welche hierdurch den provisorischen Frieden der politischen Parteien herbeigeführt hat. Sie haben einen Waffenstillstand oder einen provisorischen Frieden geschlossen; es kann ihnen dies im Grunde auch nicht sehr schwer gefallen sein. Beide stehen sie auf der Basis der Prinzipien der großen französischen Revolution. Die Einen schließen sich mehr an Mirabeau an, die anderen mehr an Robespierre oder Danton. Im Grunde ist das ganz gleichgültig und nicht der Mühe werth, sich darum viel zu streiten. Allerdings sucht Mac Mahon die neu errungene Freiheit der Kirche zu schützen, und damit ihre Befähigung, durch freie Schule, freie Universität, freien Cultus die einzelnen Individuen dem Christenthum zu erhalten. Da er aber kein Verständniß dafür hat, in Staat und Gesellschaft christliche Institutionen hervorzurufen, so sind alle Bemühungen für die Wiederbelebung des Christenthums in Frankreich auf Flugland gebaut, und es ist kaum zu begreifen, weshalb die Gambettisten dagegen so wüthen, wie sie es thun. In allem Uebrigen sind beide Parteien sich ganz gleich: Börsenspekulanten, Staats- und Volksausbeuter hüben und drüben.

Aus Furcht vor der drohenden Socialdemokratie hat Mac Mahon sich wirklich unterworfen, wie die Jacobiner es von ihm verlangt haben; doch sind sie bis jetzt noch enthaltsam gewesen, und haben ihm nicht die äußersten Bedingungen aufgezwungen, die sie für ihn noch in petto behalten. Sie haben sich begnügt, ihm ein Ministerium des linken Centrums aufzulegen, eine Maßigung, welche Mac Mahon nur der Furcht der Gambettisten vor der Socialdemokratie verdankt.

Der Pseudo-Conservatismus macht es den Legitimisten zum Vorwurf, daß sie es gewesen seien, deren Abneigung gegen eine abermalige Auflösung der Nationalversammlung Mac Mahon zum Nachgeben gezwungen habe.

Unsere Leser werden sich erinnern, daß wir bei Gelegenheit der Wahlen die Stimme Louis Veuillot's citirt haben, der sich im Namen der Legitimisten und entschiedenen Katholiken sehr entrüstet über die Art und Weise aussprach, in welcher die Mac Mahon'sche Regierung diese ihre Bundesgenossen bei den Wahlen desavouirt und beleidigt habe. Es wurde damals der Entschluß ausgesprochen, sich nicht wieder in ähnlicher Weise mißbrauchen zu lassen. Die klägliche Unterwerfung Mac Mahon's ist jetzt das Resultat dieses Verfahrens.

Ein ähnliches bedauerliches Auftreten bemerkt man mitunter auch in anderen Ländern, wo sogenannte conservative Parteien sich die Wahlstimmen der Katholiken gerne gefallen lassen, aber nicht, ohne mit Händen und Füßen gegen eine Solidarität mit ihnen zu protestiren, und ohne ihre religiöse „Freisinnigkeit“ mit

vollem Brustton hervorzuheben. Es thut dies nirgends gut — Gott läßt sich nicht spotten. —

Es wird nun für unsere Leser nicht ohne Interesse sein, auch in diesem Momente des französischen Parteilampfes zu erfahren, wie das bedeutendste Journal der entschiedenen französischen Katholiken, der „Univers“, sich ausdrückt.

Eugène Beauvois, der Sohn des berühmten Kämpfers für die Freiheit der Kirche, und selbst ein bedeutender und angesehener Publicist, schreibt:

Die Krisis ist eingetreten, und das Mißgeschick beginnt zu wirken. Zu derselben Zeit, da Plevna capitulirte, hat auch der Marschall sich ergeben; auch er hat auf Gnade und Ungnade die Waffen gestreckt. Der Feind hat einen vollen Sieg errungen; aber Osman, der Vertheidiger Plevna's, ist bei einem letzten Desesperatstoße gefangen worden. Sein Schutzwall war durchbrochen, zerstört. Seine Armee war ausgehungert, er war verwundet und ohne alle weiteren Hilfsquellen; er stürzte vom Pferde, in demselben Augenblicke, da hinter ihm seine Schanzen genommen wurden, und — der Sieger reichte ihm achtungsvoll seinen Degen zurück. Unser Marschall aber ist in seinem Salon gefangen genommen, mitten unter seiner nahezu intacten Garnison. Man wird ihm nicht seinen Degen zurückgeben, den er weder in die Hand genommen, noch dem Geiste unserer Constitution entsprechend aus der Scheide gezogen hatte. Da er die Nerven seiner Braven nicht aufregen wollte, so hat er dieses uncivilisirte Werkzeug ohne Zweifel an irgend einen Busch seines Präsidial-Gartens aufgehängt, wie eine Scheuche, mit der man Späken schreckt. Wenn aber die Späken sich vor solcher Vogelscheuche nicht fürchten, so dient sie zu gar Nichts. Und das ist geschehen. Die „Uncivilisirten“, die den Marschall umlagert haben, verlachten die Scheuche, und da kein Degen mit Ehren gezogen war, so konnte er dem Gefangenen auch nicht zurückgegeben werden.

Aber in der That! Diese fast lächerliche Episode vielleicht ist es, die uns bei der ganzen Angelegenheit am Meisten betrübt. Denn die komischen Zwischenfälle sind gewöhnlich auch die unheilbaren. Man kann sagen, daß viele große Siege aus verlorenen Schlachten entstanden sind, aber niemals aus Schlachten, die auf eine lächerliche Weise verloren waren. Von wie vielen verlorenen Schlachten lesen wir in der Geschichte der Kirche, die nichts anderes ist, wie ein ununterbrochener Sieg des Glaubens und des Martyriums. Aber die Siege und die Niederlagen der Welt und der Politik sind nicht von dieser Art. Bei diesem letzten so ernst und folgenschweren Kampfe haben die Häupter der conservativen Partei, welche der Marschall zu Rathe gezogen hat, sowie der kläglicher Weise „constitutionalisirte“ Marschall selbst, sich nicht durch Acte des Glaubens ausgezeichnet, und scheinen wenig Lust gehabt zu haben, durch das Martyrium zu triumphiren. Haben sie gleich Anfangs es hinlänglich betont, daß sie die Männer von 1789 sein und bleiben wollten. Haben sie die armen Clericalen genug verlängnet und verläumdet? haben sie genugsam das Schiboleth der Revolution sich eingeübt? Sie sind in der That in dieser Beziehung weit genug vorgeschritten! Und welche Angst haben sie gehabt, ihre Geldsäcke zu exponiren. Ein conservativer Senator hat zwei Minister Combinationen scheitern gemacht durch die eine Bemerkung, daß man vielleicht persönlich haften müßte für ein verausgabtes und nicht bewilligtes Budget. Dies war der Punkt, wo die Berechnung Gambetta's pünktlich eingetroffen ist, und der den Marschall genöthigt hat, Chamade zu schlagen. Den Kufuk auch! Sollen wir mit unserem Vermögen für mehrere hundert Millionen gut stehen! Das Stück könnte mißlingen, und um einen solchen Coup zu wagen, müßte man Gambetta selbst sein.

Aber seien wir nachsichtig mit den armen Leuten, die keine Ahnung davon hatten, in welche Verlegenheiten die „Constitution“ sie bringen könnte. Wie sie einmal beschaffen sind, so mußten sie die Partie, welche sie engagirt hatten, verlieren, und sie haben sie in der That kläglich verloren. Sie werden noch gar manche

verlieren, und selbst die, von denen sie glaubten, sie hätten sie gewonnen.

Herr v. Bismarck hat jetzt seinen hauptsächlichsten Sieg gewonnen, den größten und vollständigsten, den er je davongetragen; die früheren waren Siege seiner Waffen, die es aber ist ein Sieg seiner Politik.

Was die Bismarck'sche Politik in den französischen Angelegenheiten ist, haben wir bereits wiederholt nachgewiesen: sie ist das Bestreben, Frankreich für den Culturkampf zu engagiren, namentlich für den Culturkampf gegen das Centrum der katholischen Christenheit, gegen das Papstthum. Das hohe Alter des hl. Vaters, die ersten Krankheitsgerüchte, welche unlängst wenigstens zum Theile nicht ganz ohne Grund verbreitet waren, haben die Hitze seines Eifers verdoppelt, und in derselben hat er seinen Sieg über Frankreich erkämpft. Das Ministerium, welches Mac Mahon sich hat ausdrängen lassen, wird es diesem unmöglich machen, im gegebenen Augenblicke für die Freiheit des Conclave einzutreten.

Original-Correspondenzen des „Recht.“

☞ **Süd-Zipfen**, den 18. Dezember. — (Bemühungen zur Sanirung der Részmarker Sparcasse.) Zur Ergänzung unseres Berichtes in Angelegenheit der Armin v. Görgey'schen Wechselfälschung theilen wir mit, daß die Strafuntersuchung in dieser Angelegenheit mittelst des Leutschauer Comitats-Gerichtsbeschlusses vom 10. November l. J., entgegen dem Antrage des Staatsanwaltes, welcher dagegen die Berufung ergriff, eingestellt worden ist, weil der Thäter sich selbst entleibte und also nicht mehr zur Verantwortung gezogen werden kann, Mitschuldige nicht vorhanden sind und ein etwa vorhandener Mangel an pflichtmäßiger Objorge von Seite der Direction und des Aufsichtsrathes einen strafrechtlich zu verfolgenden Thatbestand nicht begründet. Ob sich auch der Appellationshof dieser Ansicht des Leutschauer Gerichtes anschließen wird, ist noch nicht bekannt; der Beschluß des Appellationshofes ist noch nicht herabgelangt.

Der Sturz der Részmarker Sparcasse rief in allen Theilen unseres Comitates einen panischen Schrecken hervor, weil derselbe zu einer Zeit erfolgte, zu welcher das genannte Institut bedeutendes fremdes Capital verwaltete. Die Sparcasse-Einlagen beliefen sich zur Zeit der Katastrophe auf 850,000 fl. ö. W. Und dieser Riesensumme entgegen stellten sich zur Deckung des Verlustes, welcher nach Einigen die enorme Höhe von 160,000 fl. bis heute erreicht haben soll, bloß das Actiencapital mit 40,000 fl., der diesjährige Reingewinn, einbezüglich der Beamten-Lantième (die 1876-er Lantième betrug 116 fl.!) und ein unbedeutender Reservefond von circa 7000 fl., zuj. 60—70,000 fl. zur Verfügung. Im Sinne des Gesetzes hätte die Részmarker Sparcasse sogleich den Concurat anzuwenden sollen, weil dieselbe ihr gesamtes Actiencapital verlor. Dadurch wäre aber ein unbeschreibliches Elend herbeigeführt worden, nachdem das Vermögen, welches die Részmarker Sparcasse verwaltet, respective diese Beträge größtentheils zu Escompte verwendet oder gegen Intabulation weggegeben worden waren. Wäre diese Anstalt dem Concurate verfallen, so hätten müssen diese Posten gekündigt werden. Unter solchen Maßregeln hätte Handel und Gewerbe der Ober-Zipfen unendlich leiden müssen. Noch viel schlimmer wäre es den Einlegern ergangen, geschweige den Actionären, welche ohnehin Alles verloren haben.

In Anbetracht dieser Gründe und der unzähligen heilloosen Folgen, welche die Außerachtlassung derselben nach sich gezogen hätte, gab man sich Mühe, um jeden Preis die oft erwähnte Sparcasse auch fernerhin zu erhalten. Berufene und Unberufene traten in ober-ungarischen Zeitungsblättern mit Plänen auf. Mit einem Worte: Alle, denen an der Erhaltung des Institutes gelegen ist, sind, in wohlverstandenen Interesse der übrigen Zipfer Geldleihanstalten, zu denen das Vertrauen der Zipfer Bevölkerung durch die ungeliche Görgey'sche Defraudation tief erschüttert ist, der Meinung: „Die Részmarker Sparcasse muß erhalten werden.“ Schließlich entschloß sich

der Directionsrath, für den 2. December l. J. (Bgl. Nr. 50 dieses Blattes. Die Red.) eine außerordentliche Generalversammlung der Actionäre nach Részmark zu berufen. Dieser ging eine Conferenz am 25. November l. J. voraus, welcher wir Folgendes entnehmen: Directionsrath Schwarz referirte über die wahrscheinliche Höhe der Verluste, durch welche die Anstalt infolge der Görgey'schen Wechselfälschungen bedroht ist. Dabei erwähnte er nur so viel, daß der Untersuchungsrichter die Vermuthung ausgesprochen habe, die defraudirte Summe dürfte wohl über 80,000 fl. ö. W. betragen. Weiter, daß die Részmarker Sparcasse, die im Jahre 1873 gegründet worden, seitdem ihren Actionären nach jeder mit 75 fl. baar eingezahlten Actie zusammen 424 fl. 68 kr. an Dividenden bezahlt und außerdem aus dem Gewinne auch noch die Vollenzahlung bis auf 100 fl. befristet, so daß der Besitzer, welcher seit der Gründung die gezeichnete Actie bis zur Stunde behielt, den eingezahlten Betrag sechsfach zurück erhielt. Vorübergehend sei bemerkt, daß eine Actie noch vor wenigen Monaten mit 400—450 Gulden bezahlt wurde u. s. w.

Endlich am 2. Dezember trat die Generalversammlung zusammen. Sie war außerordentlich zahlreich besetzt. Der Obmann des Aufsichtsrathes, J. Engel, Advocat, eröffnete die Sitzung, worauf mit Acclamation Egid von Berzewicz, Reichstagsdeputirter, zum Präses und Paul Réler, Advocat, zum Schriftführer gewählt worden sind. Nach Constituirung der Generalversammlung verlas, in Vertretung des erkrankten — bereits am 11. Dezember verstorbenen — Obmannes Julius Demiany, der Directionsrath Carl Schwarz, Advocat, einen erschöpfenden Bericht über die Art und Weise der erfolgten Fälschungen und wies nach, wie Jener alle Verhältnisse auszubenten wußte, um durch mehrere Jahre die Wechselfälschungen systematisch betreiben zu können, bis endlich der Directionsrath das Verbrechen entdeckt habe. Ferner, daß der materielle Schaden, welchen Görgey der Sparcasse zufügte, noch nicht constatirt sei, weil die Zahl der Dubiosa eine beträchtliche sei. Die Generalversammlung nahm fast alle gestellten Anträge an und es wurde beschlossen, das Actien-Capital von 40- auf 120.000 fl. zu erhöhen, 800 neue Actien à 100 fl. auszugeben, wovon 50% bis Mai 1878 einzuzahlen sein werden. Dem von 40.000 fl. auf 120.000 fl. erhöhten Actiencapital soll ein Garantiefond von 60—80.000 fl., zu welchem am 25. November l. J. der bereits verstorbene Obmann Demiany 10.000 fl. zeichnete, zur Seite stehen. Am Tage der Generalversammlung waren bereits über 500 neue Actien, dann über 45,000 fl. zum Garantiefond gezeichnet. Aus Billigkeitsrücksichten für die neuen Actionäre ist noch eine Abstempelung der alten Actien auf 75 fl. zu gewärtigen, weil die letzte Rate per 25 fl. nicht baar eingezahlt, sondern, wie es sich zeigen dürfte, dem Reservefonde zu einer Zeit entnommen wurde, wo er vielleicht de facto nicht mehr bestand. Die Subscriptionbögen auf die neuen Actien liegen bis zum 19. Dezember l. J. bei allen Geldinstituten Zipfens auf. Diese Anträge genehmigte die Generalversammlung, ebenso auch den Antrag, den Directions- und Aufsichtsrath zur Ordnung der dubios gewordenen Wechsel durch Entsendung von Vertrauensmännern mit Sitz und Stimme ad hoc aus der Mitte der Actionäre zu verstärken, wozu Mathias von Ladányi, Marcus Roth, Hugo Payer, Paul Réler und Victor Laczko gewählt wurden.

Da noch endgiltige Maßregeln und Beschlüsse zu fassen sind, welche in der am 2. Dezember abgehaltenen Generalversammlung nicht erledigt werden konnten, so beschloß dieselbe, die Sitzung zu vertagen und sie am 23. Dezember, Vormittags 10 Uhr, fortzusetzen. Zu endgiltigen Maßregeln und Beschlüssen wird es auch am 23. Dezember schwerlich kommen, weil die Ernüierung und Constatirung der Dubiosa bis heute nicht ins Reine gebracht werden konnte, und es wird längere Zeit anstehen, bis die Höhe der defraudirten Summe gerichtlich wird festgestellt werden können.

Ueber die weiteren Vorkehrungen, welche zur Erhaltung des erwähnten Geldinstitutes getroffen werden, werden wir seiner Zeit berichten. Heute aber schon können wir fast mit Sicherheit behaupten: das Institut wird erhalten.

ten und die Einleger werden keinen Schaden erleiden.

C. B. Rom, den 15. Dezember 1877. Die „Voce della Verità“ vom 13. d. spricht von einem diplomatischen Telegramm über das Circular-Schreiben des Cardinal-Staatssekretärs vom 24. September 1877. Ein beim italienischen Hofe beglaubigter Gesandter sendete an seine Regierung eine telegraphische Anfrage über das oben erwähnte Circular des Cardinals Simeoni, das an die fremden Mächte bezüglich des Verbotes der Prozeffionen abgefordert wurde. Auf diese Anfrage, welche dieser fremde Gesandte an seine Regierung stellte über die Weise, wie er sich bei den diplomatischen Conferenzen zu benehmen habe, erfolgte eine lange Antwort. Die „Voce della Verità“ übersezt aus dieser Depesche, welche von dem Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten der . . . Regierung geschrieben wurde, die wichtigsten Stellen, wie folgt: „Mit dem Telegramm vom 1. October fragten mich Eure Excellenz, wie die Regierung über das letzte Circular des Cardinals Simeoni, Staatssekretär Sr. Heiligkeit, denke. Das italienische Cabinet hat, wie Sie wissen, sich im Jahre 1870 feierlich verpflichtet, mit öffentlichen formellen Acten und officiellen Noten an die verschiedenen Regierungen, Rom als den friedlichen und respektirten Sitz des Papstthums zu constituiren in der Weise, daß der Papst seine veränderte Lage nur wegen des Verlustes der weltlichen Macht zu beklagen habe. Mit diesen so deutlich ausgesprochenen Erklärungen hat Italien die Pflicht übernommen, in allen seinen Handlungen nie das Papstthum außer Augen zu verlieren, ja, um deutlicher zu reden, dafür zu sorgen, daß seine Gesetze und Verordnungen in der Weise geordnet seien, daß Rom immer der friedliche und respektirte Sitz des Papstthums sei, und der Papst niemals Grund zu Klagen und Vorwürfen habe. Daraus folgt der Schluß, daß sich das italienische Cabinet in Rom unter einer ganz andern Bedingung constituirt habe als in Florenz, auch den Regierungen gegenüber. Dasselbe hat mit diesen sich auferlegten Verpflichtungen gegen das Papstthum klar und deutlich den fremden Regierungen das Recht eingeräumt, über seine Haltung zu wachen in Allem, was sich auf den höchsten Hierarchen der Kirche bezieht. Mit andern Worten: dasselbe hat mit seinen Versicherungen und Versprechungen den Regierungen gesagt, daß die Gesetze und Verordnungen, welche man in Italien erlassen wird, nach 1870 nicht mehr, wie dies der Fall war, als die Hauptstadt in Florenz war, den Character innerer Acten haben können, welche sich nur auf die italienische Nation beziehen. Im Papstthum, das seinen Sitz in Rom hat, liegt ein Interesse des ganzen Erdkreises, das Italien zu beschützen übernommen hatte; in Kraft dieser Uebernahme besitzt Italien den anderen Regierungen gegenüber nicht jene Autonomie der Action, wie sie andere Staaten in ihren eigenen Gesetzgebungen und Verordnungen besitzen. Es ist wohl nicht nöthig, zu sagen, daß dies durchaus nicht bedeuten soll, daß Italien Nichts ohne Zustimmung der anderen Regierungen thun könne. Der Gedanke der . . . Regierung in Betreff dieses Gegenstandes ist der, daß in Folge der oftmals in Erinnerung gebrachten Verpflichtung des italienischen Cabinetes jede Regierung das Recht hat, alle jene Gesetze und Verordnungen des Königreichs Italien in Anbetracht zu ziehen, die Beziehungen mit der Stellung des Papstes haben. Nach diesen so klaren Betrachtungen werden E. leicht begreifen, daß das Unterhandeln mit dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten der italienischen Regierung über das erwähnte Circular des Cardinals Simeoni die Ausübung jenes Rechtes ist, welches Italien selbst den anderen Regierungen eingeräumt hat. Sie werden sich daher beeilen, die Aufmerksamkeit des Ministers Melegari auf dieses Circular zu lenken. Der Punkt, welcher in besonderer Weise den Gegenstand Ihrer Unterredung bei der Besprechung dieses Circulars bilden muß, ist der, hervorzuheben, wie häufig sich die Proteste und Prozeffionen des hl. Stuhles bei seiner gegenwärtigen Lage wiederholen aus dem einen oder anderen Grunde.

Bei Ihrer betannten Gewandtheit werden Sie diesem Minister zu verstehen geben können, daß die . . . Regierung diese wiederholten Proteste des hl. Stuhles nicht unbeachtet lassen kann, wie auch, daß die Haltung der italienischen Regierung durchaus nicht den Versprechungen Italiens rücksichtlich Roms, des Sitzes des Papstthums, und rücksichtlich der Stellung des Papstthums entspricht, wie dies nur zu offen aus dem Proteste hervorleuchtet. Ich zweifle nicht, daß Sie die verschiedenen Gründe dabei berühren werden, die Ihnen dieser Stoff bietet, um zu beweisen, daß es für das eigene und höchste Interesse Italiens sei, eine Haltung einzunehmen, welche im Einklange mit seinen Verpflichtungen dem Papstthume gegenüber steht. Der Minister Melegari ist zu einsichtsvoll, als daß er nicht einsehen sollte, daß die Proteste und Klagen des hl. Stuhles ein Echo beim Clerus und den Gläubigen finden, und daß dieses Echo, welches bei den Völkern Unzufriedenheit und Aufregung verursacht, deshalb bei den Regierungen zu ernstlichen Verlegenheiten Grund geben muß. Dem Minister kann bei seinem Scharfsinne nicht entgehen, daß die Regierungen, welche berechtigt sind, die Römische Frage in Anbetracht zu ziehen, schon aus politischen Gründen nicht mit Gleichgültigkeit dieses unausgesetzte Element von Unzufriedenheit in der kath. Welt ansehen können, welche aus dieser Frage hervorgeht, und daß diese Unzufriedenheit die Regierung auch gegen ihren Willen zwingen könnte, sich mit deren Lösung zu beschäftigen. Dies sind die hauptsächlichsten Betrachtungen, welche E. Excellenz bei den diplomatischen Conferenzen in's Auge zu fassen haben. Ich hoffe u. s. w.“ — Am 28. d. M. wird ein Consistorium stattfinden. Man spricht von einer Allocution des heil. Vaters, in welcher er über die Ernennung des Bischofs Eyre in Schottland zum Oberhaupt der katholischen Hierarchie in Schottland sprechen wird. Der hl. Vater soll nämlich diese Ernennung als ein höchst opportunes Werk für die Bekämpfung des Atheismus hervorheben wollen. Deshalb glaubt man auch, daß die Ihnen oben mitgetheilte Antwort an den Gesandten von der englischen Regierung gegeben wurde.

Vom Kriege.

Die Situation auf dem europäischen Kriegsschauplatz fängt, wie dies leicht voraussetzen war, seit dem Falle von Plevna an für die Türken sich sehr ungünstig zu gestalten, und dies umso mehr, als das Eintreten Serbiens in die Action mit 50- bis 60.000 Mann es den Russen ermöglicht, ihre Hauptmacht nicht allzusehr zu zersplittern und überall dort, wo sie künftig offensiv vorgehen wollen, mit großer Uebermacht aufzutreten.

Die Hauptoperationen der Russen, welche nunmehr, wenn nicht der plötzlich mit größter Strenge sich fühlbar machende Winter eine Stockung hervorruft, aller Wahrscheinlichkeit nach mit allen verfügbaren Kräften forciert werden dürften, werden zunächst voraussichtlich folgende sein:

1. Einschließung der Festung Rustschuk und sofortige regelmäßige Belagerung dieser wichtigsten türkischen Position an der Donau. Zum Oberkommandirenden der gegen Rustschuk operirenden Armee wurde General Totleben ernannt.

2. Zurückweisung der von Suleiman Pascha gegen Tirnova unternommenen Offensiv. Die Operation zu diesem Zwecke wurde bereits energisch eingeleitet, indem die Türken sowohl aus Elena wie aus Bero wo wieder verdrängt wurden und sich jetzt wohl gegen Rasgrad und Osmanbazar oder gar Schumla zurückziehen werden, wenn nicht, was wohl das Geeignenste wäre, Suleiman Pascha es vorzieht, seine Hauptarmee aus Bulgarien ganz wegzuziehen und zum Schutze Adrianopels über den Balkan zu marchiren. (Siehe „Letzte Post.“)

3. Der russische Hauptangriff wird aber ohne Zweifel in der Richtung gegen Sofia erfolgen, nach dessen Einnahme oder wenigstens Eernirung durch eine größere Heeresabtheilung es jedenfalls in der Absicht der russischen Armeeführung liegen dürfte, ehestens

zu einem concentrischen Angriffe auf die am südlichen Ausgange des Sipl'a-Passes von den Türken noch besetzten festen Positionen zu schreiten, um dann endlich den Einbruch in Rumelien mit mehr Aussicht auf dauernden Erfolg ausführen zu können, als dieses im Hochsommer mit dem kühnen „Reiterritte“ des Generals Gurko der Fall war.

Die noch wenigen festen Plätze, welche die Türken noch in Westbulgarien in der Nähe der serbischen Grenze, unzweifelhaft mit kleinen bedeutenden Besatzungen, innehaben, wie Widdin, Nisch u. A., werden voraussichtlich in der allernächsten Zukunft einer Belagerung resp. Einschließung theils durch die rumänischen, theils durch die serbischen Truppen unterzogen werden, und ist allen Meldungen zufolge die noch restirende Gesamtsäuberung Westbulgariens von den türkischen Streitkräften nunmehr diesen beiden „Hilfsarmeen“ von den Russen übertragen.

Die Wiedereröffnung der Feindseligkeiten wurde von den Serben bereits auf drei Seiten und vorläufig ohne großes Blutvergießen, je och erfolgreich in Scene gesetzt, nämlich gegen Osten, wo die Stadt Adlich bereits von ihnen besetzt wurde; sodann im Südosten gegen Nisch (hier nahmen die Serben am 18. d. die wichtigen Plätze Ramor und Prokople), und endlich von der Südgrenze aus gegen Novi-Bazar. An der Drina — der Grenze gegen Bosnien — scheinen sich die Serben aus politischen Gründen auf die Defensiv beschränken zu wollen.

In Armenien, wo der Winter bereits seit einigen Wochen mit großer Macht eingetreten ist und die Operationen beider feindlichen Armeen bedeutend verhindert, hat sich in der letzten Zeit kein besonders wichtiges militärisches Ereigniß vollzogen. Nur in der Nähe von Batum, der besetzten türkischen Grenzstadt gegen die russischen Besitzungen im Kaukasus, dauern die russischen Angriffe fast unausgesetzt fort, ohne daß dieselben jedoch irgend einen wesentlichen Erfolg gegen die Truppen Dermisch Pascha's erzielt hätten. Letzterer erseht sich eben des Vortheiles, daß er nicht leicht umgangen werden und sich schlimmsten Falles in die festen Positionen von Batum und wenn, auch diese fallen sollten, auf die vor dieser Stadt ankernde türkische Flotte zurückziehen kann.

Aus dem Reichstage.

Das Abgeordnetenhaus setzte in seiner Sitzung vom 15. d. die Verathung über den Gesetzesentwurf bezüglich des Ausgleichs-Provisoriums fort und nahm denselben, wie nicht anders zu erwarten war, schließlich mit großer Majorität an. Bei der namentlichen Abstimmung, bei welcher 144 Abgeordnete mit „Ja“, 76 mit „Nein“ stimmten, ergab sich die traurige Thatsache, daß auch bei dieser überaus wichtigen Verathung mehr als die Hälfte unserer Deputirten — nämlich 223 — es vorzog, dem Sitzungs-saale fern zu bleiben. Von der stitlichen Nothwendigkeit der „Pflichterfüllung“ ist diesen „Volkvertretern“ wohl zum größten Theile Nichts bekannt.

In derselben Sitzung wurde noch eine Petition der Pester Wagenfabrikanten um Aufhebung der Luxussteuer, entgegen dem Antrage des Petitions-Ausschusses und des Finanzministers, welche diese Petition dem Handelsminister überwiesen haben wollten, dem Finanz-Ausschuß zur Berichterstattung zugewiesen, worauf schließlich noch der Abgeordnete Ignaz Helfy bezüglich des — wie der Interpellant bemerkte, ebenso ehrloien als ungerechtfertigten — Wiederbeginnes der serbischen Action gegen die Türkei, und L. Perczel wegen Ausbaues der Eisenbahnlinie Budapest-Bicske-Lotis in der Richtung nach Raab oder Söny, als die kürzeste Verbindung zwischen Wien und Budapest, Interpellationen einbrachten.

In der Montags-Sitzung rief die (an anderer Stelle dieses Blattes erwähnte) Straßendemonstration in Budapest zu Gunsten einer sofortigen militärischen Intervention für die Türkei, welche eine veritable „Rayennusfil“

vor Tisza's Ministerpalais zur Folge hatte, eine großartige Ovation für den Ministerpräsidenten, sowie eine lebhafteste Debatte hervor. Tisza wurde nämlich beim Eintritt in den Sitzungssaal mit stürmischen und fast endlosen Hymnen-Rufen in demonstrativer Weise empfangen und auf Antrag des Abgeordneten Paul Szontágh, welcher durch diese pöbelhaften Ausschreitungen vor dem Ministerpalais auch die Immunität des Abgeordneten Koloman Tisza als bedroht angesehen erachtete, noch vor Eintritt in die Tagesordnung die Debatte über diese scandalöse Angelegenheit eröffnet. Hierbei gab der Ministerpräsident die Erklärung ab, er hoffe die Unterstützung des Hauses sowohl, wie aller Patrioten zu finden, wenn er sich — da die Erfahrung lehre, daß selbst von Reichstagsabgeordneten veranstaltete Volksversammlungen, wenn vielleicht auch gegen deren Willen, sich zu solchen Straßenerzessen und Ausbrüchen hinreißen lassen — veranlaßt sehe, die Abhaltung von Volksversammlungen für einige Zeit zu verbieten.

Die Debatte endigte schließlich mit Annahme eines Antrages des Präsidenten Ghyggy, wonach der Justizminister dringend aufgefordert wird, durch die competenten Organe diese Vorgänge sofort streng untersuchen zu lassen und gegen Diejenigen, gegen die es erwiesen wird, daß sie eine Immunitätsverletzung oder sonst eine strafbare Handlung begangen haben, je eher im geeigneten Wege die gerichtliche Abhandlung zu erwirken, jedenfalls aber dem Hause von dem Stande der Sache Bericht zu erstatten.

Hierauf folgte die Berathung der Gesekentwürfe betreffs der Indemnität, sowie über den Handelsvertrag mit England, welche beide genehmigt wurden, wonach der Abg. Max Uerményi folgende Interpellation begründete:

„In Anbetracht, daß die Türkei eine Zirkular-Note an die Mächte gerichtet hat, in welcher sie die Mediation derselben zur Herstellung des Friedens anruft, frage ich: Beabsichtigt der Herr Ministerpräsident das volle Gewicht des ihm gesetzlich gesicherten Einflusses daran zu wenden, daß:

1. der Friede je eher hergestellt werde? und
2. daß der Friedensschluß im Ganzen und Großen auf Grund des territorialen Status quo antebellum und des auch von Oesterreich gezeichneten internationalen Vertrages vom Jahre 1856 zu Stande komme?“

In der Sitzung vom 18. d. gelangte noch der Strafgesetzentwurf zur endgültigen Annahme, worauf sich das Haus bis zum 10. Januar 1878 insofern vertagte, als bis zu diesem Tage keine meritorischen Sitzungen gehalten werden.

Das Oberhaus hielt in dieser Woche drei Sitzungen, die letzte am Mittwoch, wo sodann die Vertagung bis zum 10. Januar 1878 ebenfalls beschlossen wurde.

In der Sitzung vom 17. d. widmete der Präsident, Jurex curiae Georg v. Majláth, dem jüngst verstorbenen Bischof von Großwardein, Johann Olteanu, einen warmen Nachruf und wurde dem Beileid des Hauses über diesen Todesfall protokollarisch Ausdruck gegeben.

Von den übrigen Verhandlungsgegenständen ist zu erwähnen, daß die Gesekentwürfe über das Rekruten-Contingent, das Ausgleichsprovisorium, die Indemnität und den Handelsvertrag mit England sämtlich unverändert angenommen wurden. Ferner wurde die Immunität des Baron Koloman Jókai, aus Anlaß des gegen denselben eingeleiteten Preßprozesses, aufzuheben beschlossen.

Vermischte Nachrichten.

* Der Budapester St. Stefans-Berein hielt am 13. d. wieder eine Ausschüßung ab, in welcher der Vorsitzende, Abt Tarkányi, zunächst über den Empfang beim Grafen Stefan Karolvi berichtete und das Dankschreiben des Letzteren vorlegte. Dann wurden neueingetretene Mitglieder angemeldet. Dem Berichte des Kassiers zufolge betragen die Einnah-

men seit 1. Jänner d. J. 84.216 fl. 25 kr., die Ausgaben 83.345 fl. 12 kr. Die Agentenschaft verkaufte im November 84.516 Bücher, 5110 andere Druckchriften und 2056 Heiligenbilder, wofür 10.090 fl. 40 kr. einfloßen. Schließlich gab Schul-Inspector Böja der Anerkennung für das gedeihliche Wirken der Agentenschaft in berebten Worten Ausdruck; der Vorsitzende dankte für diese Anerkennung und erklärte, daß diese ein Sporn sein werden, auf dem bisherigen Wege fortzuschreiten.

* (In der Duell-Affaire Perczel-Wagner) fand am 17. d. die Schlußverhandlung vor dem Strafgericht für den Pest-Bezirk zu Budapest statt. Professor Ladislaus Wagner — welcher, über das Duell-Motiv befragt, die Erklärung abgab, der von ihm erschossene Aurel Perczel habe sein Familienverhältnis derart verletzt, daß er das Duell für unumgänglich nöthig hielt — wurde zu 1 Jahr, die vier angeklagten Secundanten (Sjürj, Sjtányi, Leövey und Ivánka) zu je 1 Monat Kerker verurtheilt. Die Bestrafung der Secundanten wurde durch die nicht genügende Art ihrer Vermittlungs-Bestrebungen motivirt. Sämtliche Angeklagten und der Staatsanwalt meldeten die Appellation an. Aus dem Verlaufe der Prozeßverhandlung erwähnen wir die interessante, beim Generalverhör durch den Angeklagten Décar Ivánka abgegebene Erklärung, dergemäß Se. Majestät in Folge allerhöchster Entscheidung aus jüngster Zeit die durch den Spolyäger Gerichtshof wegen Tödtung des Spolyäger Advocaten Weißberger in einem Duell über Ivánka verhängte und auch schon durch Bestätigung des Obersten Gerichtshofes rechtskräftig gewordene 3-monatliche Kerkerstrafe allergnädigst zu erlassen geruhte.

* (Zu dem Preßprozeß) welcher von Hrn. Konkay gegen Baron Koloman Jókai eingeleitet wurde und jetzt zur Verhandlung gelangen kann, nachdem das Oberhaus die Immunität des Angeklagten stirkte, schreibt dessen Blatt, „Magyar Korona“, über das Substrat dieser Angelegenheit Folgendes: „Während eine Polemik Anton Konkay's gegen „Pesti Napló“ machte Ersterer solche Anspielungen, in denen nicht mißzuverstehende Verdächtigungen enthalten waren, welche geeignet erscheinen, Mißtrauen gegen unser Blatt zu erwecken. Unter der Ueberschrift: „Selbstvertheidigung“, wiesen wir diesen ungerechten Angriff zurück und erklärten die verlegenden Anspielungen, insofern sich diese etwa auf „Magyar Korona“ bezogen, als Verleumdung. Für Herrn Konkay wäre es hierauf, um Genugthuung zu erhalten, wohl am einfachsten und sichersten gewesen, zu erklären, daß sich jene Anspielungen nicht auf die „Magyar Korona“ bezogen, und unsere moralische Pflicht wäre es gewesen, das von uns Geschriebene zurückzuziehen. Herr Anton Konkay hat es indessen, statt der sichern Satisfaction, für zweckdienlicher erachtet, die Preßklage wider unser Blatt zu erheben und zu bitten, daß Baron Jókai auf jechs Monate eingesperrt und außerdem zu einer erheblichen Geldstrafe verurtheilt werde.“

* (Die Pfarrämter in Kroatien) sind, wie die „Agr. Ztg.“ mittheilt, durch einen Erlaß der Landesregierung in Agram angewiesen worden, künftighin sich bloß mit kroatischer Inschrift versehener Amtsstempel zu bedienen. Die Embleme auf den Siegeln können die früheren bleiben. Ein weiterer Erlaß ordnet an, daß die Matrikeln und die Auszüge aus denselben stets kroatisch zu führen sind; doch kann den Parteien auf ihr Verlangen auch eine lateinische Abschrift ausgefolgt werden.

* (Im Eibenburger Comitá) wurde für die Dauer eines Jahres gegen Räuber, Raubmörder und deren Mitschuldige das Standrecht publicirt.

* (Straßenscandale in Budapest.) Anlässlich des Falles von Plewna und der Kriegserklärung Serbiens fand am Sonntag Nachmittags 2 Uhr in der National-Reitschule zu Budapest eine von über 6000 Personen besuchte Volksversammlung statt, in welcher dieselbe ihre Sympathie für die Türkei auch in deren Unglücke zum Ausbruch brachte und folgende Resolution angenommen wurde: 1. Die Macht- ausbreitung Rußlands, die Bildung neuer sta-

nicher Staaten an der untern Donau, die Schädigung der staatlichen Unabhängigkeit und territorialen Integrität der Türkei bilden für Ungarn und Oesterreich eine Gefahr. 2. Sie sieht den Zeitpunkt für gekommen, daß die ungarische verantwortliche Regierung mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln, auch mit Anwendung der bewaffneten Macht, intervenire, damit die, die Freiheit und das Völkerrecht bedrohende Macht ausbreitung Rußlands verhindert werde. 3. Die Volksversammlung wird die Inanspruchnahme der Opferwilligkeit der Nation zu diesem Zwecke jeden Augenblick mit lebhafter Freude begrüßen.“ Bei der Begründung dieser Resolutionen fehlte es natürlich nicht an tumultuariischen Szenen und zahlreichen Mißtrauens-Erklärungen gegen die bisherige Politik des Grafen Andrásffy's und Tisza's. Diese Resolutionen sollten Letzterem in das Ministerpalais zu Dien durch eine Deputation von 25 Personen überbracht werden. Kaum waren dieselben jedoch erwählt, so verließen sämtliche Theilnehmer unter den Rufen: „Wir gehen Alle mit!“ das Berammlungslocal und zogen durch die Straßen von Pest und über die Kettenbrücke laut singend, pfeifend, schreiend und mit den Rufen: Fort mit Tisza! Fort mit Andrásffy! zum Hôtel des Ministerpräsidenten. Vor demselben angelangt, wurde von den unter der Thoreinfahrt postirten Ministerialrath Jekelsalussy, Ober-Stadthauptmann Thais und anderen Polizeibeamten Jedermann der Einlaß verwehrt. Bloß der Abg. Helys, der Hauptveranstalter der Volksversammlung, begleitet von Jekelsalussy, begab sich ins Ministerhotel, wo er aber sofort benachrichtigt wurde, daß Tisza die Deputation nicht empfangen, weil sie in Begleitung einer Volksmenge gekommen sei; die Deputation allein wolle er zu anderer Zeit empfangen. Helys theilte dieses der Volksversammlung mit und bat sie, auf dem gesetzlichen Wege verharrend, auseinanderzugehen. Die Menge wich aber nicht vom Platze, sondern rief: Hört Verhovay! (den Redacteur des „Egyetértés“.) Dieser sagte: Da der Ministerpräsident den Wunsch der Nation nicht hören will, so möge beschlossen werden, daß Tisza von heute ab aus dem Herzen der ungarischen Nation ausgegemergt sei. Entweder erfülle er den Wunsch der Nation oder abdicire. Schließlich forderte Redner die Menge auf, vor das Clublocal der liberalen Partei zu ziehen und den Willen der Nation auch dort kundzugeben. Die Masse rührte sich jedoch nicht, sondern brach in ungeheures Gekohle und Pfeifen aus; man rief: Hoch der Türke! Nieder mit Tisza! Auch wurden mehrere Fenster und Laternen vor dem Thor eingeschlagen. Der Ober-Stadthauptmann bestieg nun den Kutichbod eines Fiakers und forderte die Menge zum Auseinandergehen auf. Taufendstimmiges „Abzug!“ war die Antwort. Auf einen hierauf gegebenen Wink säuberte die Polizeimannschaft zu Pferd und zu Fuß (die bisher ganz passiv gewesen) binnen wenigen Minuten den Platz vor dem Minister-Hôtel. Auf dem nahen Georgsplatz waren mehrere Compagnien Infanterie aufgestellt, die jedoch nicht in Verwendung kamen. Die Menge zog sich hierauf nach Pest vor das Clublocale der liberalen Partei im alten Lloydhause. Hier haranguirte Verhovay nochmals die Menge: „Sagen wir diesem finsternen Culenneß (die Fenster des Clubs waren unbeleuchtet), was die Nation wünsche. Zwei Briefe werden wir Tisza überbringen; entweder unterschreibt er in dem einen den Vollzug des Willens der Nation oder im dem andern seinen Rücktritt.“ Als die Menge sah, daß die Demonstration unbeachtet blieb, zerstreute sie sich allmählig in mehreren Gruppen, nicht ohne vorher auch hier ein Fenster eingeworfen zu haben. Später fand noch eine Ausschreitung vor der Karlskaserne statt, wo ein Excedent verhaftet wurde. — Am 20. d., Abends 7 Uhr, wurde Julius Verhovay in dem Redactionslocale des „Egyetértés“ verhaftet und zwar auf Antrag der Oberstaatsanwaltschaft, welche gegen Verhovay und dessen im Laufe der Strafuntersuchung zu erhebenden Mitschuldigen die Anklage wegen Empörung (lázasadás) erhob.

* (Erdbeben.) In der Nacht vom 13. auf den 14. d. M. wurden — wie dem „P. Napló“ aus Komorn geschrieben wird — die

auf der Insel Schütt gelegenen Ortschaften Ekel, Kranjos und Dosa von einem Erdbeben über- rascht. Der Stoß bewegte sich von der großen Donau nach der Waag; die erste Erschütterung wurde gegen 7 Uhr Abends wahrgenommen und war dieselbe von einem dumpfen Getöse begleitet; die zweite, von Stößen und Geräusch begleitete Erschütterung wurde um 11 Uhr, die dritte um 2 Uhr Nachts verspürt; die letzte war sehr stark und von einem kanonenschußähnlichen Krach begleitet.

Vocalnachrichten.

** (Das Standrecht gegen Brand- leger) ist im Preßburger Comitatz durch das Ministerium verläubet worden.

** (Die Generalversammlung des Preßburger Comitatzs), in welcher die Beamten-Restauration stattfinden soll, wurde laut Beschluß des Municipal-Ausschusses dieser Corporation vom 18. d. auf den 14. Januar 1878 anberaumt.

** (Die Annakapelle des Preß- burger Domes) ist seit ihrer äußerst gelun- genen Restauration ein großer Anziehungsgegen- stand für auswärtige Besucher unserer Stadt. Vor einigen Tagen besichtigte auch der vormalige Minister v. Szlavy diese Kapelle. Sr. Excellenz, bekanntlich Reichstagsabgeordneter für den I. hie- sigen Wahlbezirk, übernahm bei dieser Gelegenheit die ca. 500 fl. betragenden Kosten für die Her- stellung des Deckels zu dem großen Taufbecken nächst dem Marienaltar im rechten Schiffe des Domes.

** (Die städt. Repräsentanz) berieth gestern und vorgestern in 2 außerordent- lichen Sitzungen über die Verbesserung des städt. Organisations-Statuts, wobei u. A. nach langen Debatten der gewiß berechtigte Antrag der Zentral- section, wonach jeder Repräsentant bei Antritt dieser Function ein Gelöbniß ablegen solle, daß er die ihm dadurch auferlegten Rechte und Pflichten pünktlich erfüllen werde, abgelehnt und beschloffen wurde, daß das unentschuldigste Aus- bleiben von solchen Generalversammlungen, wo die absolute Majorität erforderlich ist, mit einer Ordnungsstrafe von 2 fl. und im Wiederholungs- falle von 5 fl. zu ahnden sei. Die nach Buda- pest entsendete Deputation theilte mit, daß in Bezug der zu bauenden Landesirrenan- stalt der Minister versprochen habe, eine Com- mission nach Preßburg zu entsenden. Die Be- dingungen der Minister, unter welchen diese An- stalt möglicherweise hier erbaut würde, wurden dem Wirtschaftsmagistrat zur schnelligsten Be- gutachtung übergeben. Ein weniger günstiges Re- sultat erzielte diese Deputation in Budapest be- treffs der Zufristung der Steuer rück- stände, da der Minister erklärte, am Jahres- schluß seien namhafte Ausgaben erforderlich, welche unumgänglich gedeckt werden müssen; weshalb Zu- fristungen über das Neujahr hinaus nur bei be- sonders begründeten Urjachen gewährt werden könnten.

Literarisches.

(„Deutsche Sprachlehre.“) Im Verlage dergl. akademischen Buchhandlung von Carl Stampfel in Preßburg erschien jüngst — verfaßt von Wilhelm Kastner, dirigirender Oberlehrer der katholischen Volks- schulen daselbst — eine „Deutsche Sprachlehre nebst Übungsaufgaben für Volksschulen“, welche es wohl verdient, in weiteren Kreisen bekannt und verbreitet zu werden. Der mannichfaltige Stoff, wie solcher in einer Sprachlehre verarbeitet werden muß, findet sich in diesem Buche äußerst practisch vertheilt und leichtfaßlich behandelt. Der Preis der „Deutschen Sprach- lehre“ (200 Octavseiten enthaltend) beträgt gebunden 50, fleiß gebunden 60 kr. — In seinem Vorwort bemerkt der Verfasser: Mit dem vorliegenden Werkchen hatte ich nicht die Absicht, etwas ganz Neues, nie Dagewe- senes zu schaffen, auch wählte ich nicht, etwas ganz Tadelloses zu bringen. Es sind dies nur Aufzeich- nungen aus meiner vieljährigen Lehrer- praxis. Wenn auch manche Lehrer jedes Sprachlehr- buch aus der Schule verbannt wissen wollten, aber doch wieder davon abgingen, und wenn auch ich selbst voll- kommen überzeugt bin, daß man eine Sprache nur durch das Sprechen erlernen kann, so glaube ich doch, und die meisten meiner Berufsgenossen dürften derselben Meinung sein, daß gewisse Regeln der Sprache durch Auswendiglernen dem Gedächtnisse eingeprägt werden müssen, und daher ein Sprachlehrbuch in der Hand der Schüler nicht überflüssig sei. Ich vermied in meinem Werkchen alles überflüssige Regelwerk und richtete mein Augenmerk besonders auf eine genügende Anzahl man- nigfaltiger Aufgaben zur Übung für die Schüler.

(„Deutscher Hauschat.“) Diese im Verlage

der katholischen Buchhandlung von Friedrich Puffet in Regensburg erscheinende illustrierte katholische Zeitschrift erfreut sich immer größerer Ausbreitung. Dieselbe erscheint in 52 Wochennummern oder in jährlich 18 Heften und kostet in beiden Fällen — durch die Post oder Buchhandlungen bezogen — vierteljährlich nur 1 M. 80 Pf. — ca. fl. 1.06 ö. W. Das sechste zur Ausgabe gelangte 4. Heft des IV. Jahrganges hat folgenden Inhalt: Text: Die Deutschamerikaner, Roman (Fortsetzung). — Königin Bertha, Gedicht. — Wald- und Jagdbilder aus Skandinavien. — Der Frei- tagsmarkt und die Plantinische Druckerei in Antwerpen. — Das Märchen, Gedicht. — Ein Wallfahrer nach Maria-Zell von 1668. Culturgeschichtliche Skizze. — Bilder aus der Vogelwelt. — Auf der Schildwache in Kasatt. — Katholische Lebensbilder: Gregor von Scherr, Erzbischof von München-Freising. — Der Tod im Topfe. Eine gesundheitspolizeiliche, geschichtliche Skizze. — Adalbert Stifter's Frauengestalten. — Ungeheuer des Meeres — Der russisch-türkische Krieg. Die Ereignisse in Bulgarien im Monat October 1877. — Allerlei. — Illustrationen: Der Löwenzee mit Blick auf die Mythen. — Kaiser Heinrich IV. verlobt seine Gemahlin Bertha. — Die Cornelius-Statue für Düsseldorf. — Zweifelhafte Handel. — Die Schlüssel-Liebes- gabe an den hl. Petrus. — Das Granvella-Schloß bei Brüssel. — Gregor von Scherr, Erzbischof von Mün- chen-Freising. — Auf der Regelsbahn: ein verunglückter Wurf. — Der an der Küste von Newfoundland am 22. September 1877 gefangene Riesentintenfisch.

(„Alte und Neue Welt.“) Inhaltsverzeichnis des sechsten erschienenen 5. Heftes vom XII. Jahrgang 1878. Text: Von den Engeln und Störchen, Ge- dicht. — Er sucht seine Frau. (Frei dem Englischen nachgezählt.) — Von Westen nach Osten, 8., Bilder in verschiedenen Farben. — Im Norden der Dvina, Er- innerungen aus der Verbannung. — Eine Reise nach Jütland, heitere Bilder aus dem Soldatenleben im Felde. — Alte Schwänke. — Slavische Sage. — Luise Hensel. — Marpingen, Gedicht. — Zur Pariser Weltausstellung. — In der Nichte (Humoreske). — Allerlei. — Illustrationen: Titelvignette. — Der Atmeidan. — Die verbrannte Säule. — Die Sophien- kirche. — Hundereiben auf einem Friedhof von Kon- stantinopel. — Titelvignette. — Luise Hensel. — Der hl. Thomas von Aquin dicirt seinen Schülern das Officium des allerheiligsten Altarsakraments. — Titel- vignette. — Verlorene Ehre. — Haupteingang des Weltausstellungspalastes auf dem Trocadero. — Ge- sammtansicht des Weltausstellungspalastes auf dem Marsfelde. — Russische Post-Station. — Jährlich er- scheinen 18 oder alle 3 Wochen 1 Heft in Umschlag groß 4° reich illustriert, mit prachtvoller Delfarben- druck-Gratis-Prämie: „Die heilige Familie“. Preis per Heft 40 Pfg. oder ca 25 fr. ö. W. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie von der Ver- lagsbuchhandlung Gebr. Karl und Nikolaus Ben- ziger in Einsiedeln (Schweiz).

Volkswirtschaftliche Zeitung.

(Die Waagthalbahn) sieht sich ver- anlaßt, in der Zeit vom 1. Januar bis 31. März 1878 die ohnehin geringe Anzahl ihrer Züge in beiden Richtungen der Strecke Preß- burg-Waagneustadt noch um einen Zug zu vermindern. Im I. Quartal 1878 verkehren auf dieser Strecke nur noch folgende Züge: I. Preß- burg (ab 7 Uhr früh) bis Tirnau (Ankunft 9 Uhr 35 Min.) und Preßburg (ab 1 Uhr 15 Min. Nachmittags) bis Waagneustadt (Ankunft 6 Uhr 45 Min. Abends). II. Waag- neustadt (ab 9 1/2 Uhr Morgens) bis Preß- burg (Ankunft 3 Uhr 15 Min. Nachmittags) und Tirnau (ab 6 Uhr früh) bis Preßburg (Ankunft 8 Uhr 20 Min. Morgens).

(Einführung von Eilzügen auf der Route Budapest-Oderberg.) Das seit Jahren — leider erfolglos — ventilirte Projekt, auf der genannten Strecke einen Eilzug verkehren zu lassen, scheint sich nun endlich doch realisiren zu wollen, da dem Bernehmen nach in den letzten Tagen auf der Strecke Budapest-Rut- tel Probefahrten mit Eilzugs-Geschwindigkeit unter- nommen wurden und zwar mit ganz befriedigendem Resultate. Nachdem nach Einführung dieses Eil- zuges, welcher, früh Budapest verlassend, Abends in Oderberg befuß Anschlusses an den Schnell- zug nach Berlin einlangen soll, die an Natur- schönheiten reichen Gegenden Ober-Ungarns bei Tag passiren und auch den Verkehr nach den vaterländischen Bädern Schmieds und Korvtnica ungemein erleichtern würde, so ist wohl zu er- warten, daß durch diese Maßregel sowohl der internationale als auch der Lokalverkehr —, min- destens in der Sommer-Saison, auf der frag- lichen Strecke bedeutend gehoben würde. Nachdem jedoch noch verschiedene Verhandlungen mit den Anschließbahnen nöthig sind, ist das faktische Ins- lebentreten dieses Zuges nicht vor nächstem Früh- jahr zu erwarten.

(Erste Ungarische Hagel-Ver- sicherungs-Gesellschaft a. G. in Preßburg.) Am 15. d. fand die consti- tuirende General-Versammlung der „Ersten ungarischen Hagel-Versicherungs-Gesell- schaft als Genossenschaft“ statt. Der eingezahlte Betriebsfond dieser Gesellschaft besteht in fl. 100.000, zerlegt in 1000 Stück Antheilscheine à 100 fl. In den Directions-rath mit dem Rechte der Ergänzung durch Cooption wurden die Herren Anton Graf Trianyi, k. k. Kämmerer und Guts- besitzer, Gg. v. Rudnyansky, Gutsbesitzer in Kürth, Georg von Gersich, Realitätenbesitzer in Popudin, Franz Ritter von Kreith, Hof- und Gerichts-Ad- vokat in Wien, und zum leitenden Director Herr Louis Constantin Adler in Preßburg gewählt. Vereinzelt ist, wie uns mitgetheilt wird, eine größere Anzahl Gutsbesitzer in beiden Reichshälften der Monarchie diesem Unternehmen beigetreten. Die Rentabilität dieser wechselseitigen Hagel-Versicherungs-Gesell- schaft wird, wie der Directions-rath hofft, eine günstige sein und dieses Institut demzufolge namentlich auch von den kleinen Grundbesitzern freundlichst begrüßt werden.

(Auf der ungarischen Südbahn) wurde der Gesamtverkehr auf der Linie Stei- nama-g-er — Dedenburg wegen Schnee- verwehungen am 20. d. Abends bis auf Weiteres eingestellt.

(Die Börse) setzte die in der Vorwoche zum Durchbruche gekommene Baissé im ganzen Verlaufe dieser Woche ununterbrochen fort. Den Hauptanlaß hiezu gab die Haltung Eng- lands, welche neuestens immer schärfere Con- turen annimmt.

(Im Fruchtgeschäft) hat sich die Si- tuation wieder etwas gebessert. Bei schwachem Ausgebote und leblosem Verkehre notiren am 21. December je 100 Kilo (Ufance-Waare) in

	Wien	Budapest
Frühjahrs-Weizen	10.90	10.80
„ Hafer	7.45	6.85
„ Mais	7.50	7.15

Preßburger Fruchtpreise vom 21. Dezember 1877.

	Hektoliter niederster	mittlerer	höchster
Weizen	1164 fl. 7.72 fl.	8.82 fl.	9.92
Rorn	49 „ 5.44 „	5.81 „	6.18
Gerste	1055 „ 5.36 „	6.05 „	6.74
Hafer	215 „ 3.09 „	3.49 „	3.90
Rufuruz	78 „ 5.36 „	5.56 „	5.77

Feuilleton.

Unter dem Schrecken der Commune.

(Schluß.)

Nur ein einziger Priester wurde schlecht behandelt, ohne Zweifel P. Puffier von den Picpus, der bei seinem Alter nur langsam voran- kam und deshalb von den Föderirten der Escorte verhöhnt wurde. Man erzählte, daß Paul Seigne- ret seinen Arm einem bejahrten Geistlichen, der zu leiden schien, anbot; es ist wahrscheinlich, daß er den zögernden Schritt des P. Puffier bis zum Ende dieses Leidensweges unterstützte.

In die Rue de Puebla gekommen, be- fand man sich inmitten einer feindlichen und drohenden Bevölkerung. Einige Steine wurden mit dem Rufe: „Tod den Pfaffen!“ mitten unter die Geißeln ge- schleudert. Der ganze Auswurf der bewaffneten Bagabunden, der Abichaum der Barrikaden, ver- kommene Subjecte, Tagediebe, „Vengeurs“, De- serteurs, Diebe auf Urlaub, Mörder auf der Lust- partie, Galeerensträflinge auf Ferien hatten sich auf die Höhen von Belleville und Ménilmontant geflüchtet. Man brachte ihnen wehrlose Männer zum Hinrichten ohne Gefahr für sie selbst; das war einer jener seltenen glücklichen Augenblicke, von denen man zu profitiren wissen muß. Auf dem Plage, der sich vor dem Markte ausdehnt, betrach- tete eine große Menge Neugieriger das furchtbare Panoram: des in Flammen aufgehenden Paris. Das verworrne Gebrüll der Kanonen dröhnte wie ein Unwetter herauf und erhob sich auf einer Wolke von Rauch in die Lüfte. Das Schauspiel hatte keine schreckliche Großartigkeit und die Escorte hielt an, um es zu betrachten. In diesem Augen- blicke stiegen verzweifte Föderirte, die von den Buttes-Chaumont kamen, wovon sie geschlagen worden, zu dem Zuge. „Ubergibet uns die Ge-

fangen", schrien sie, "wir werden sie auf der Stelle füsilliren." Das Wort "Gefangene" lief sofort durch die Menge, die den Geiseln folgte, und man erzählte sich, es seien Gensdarmen, Pariser Garden und Priester, die man auf der Barrikade der Rue Sedaine in dem Augenblicke erwischt habe, wo sie auf das "Voll" geschossen.

Die nunmehr zerstörte, der Kirche St. Jean-Baptiste gegenübergelegene Mairie des 20. Arrondissements hatte ihre Fagade auf der Rue de Paris und einen breiten Eingang auf der Rue de Rigoles, einer geraden, engen Straße, welche eine Fortsetzung der Rue de Puebla bildet. Neben einem noch existirenden Waschbecken vor der Seitenthüre der Mairie stand eine Gruppe föderirter Officiere, die sich um die auf die ehemalige "Ne d'amour" gestüchtete Commune versammelt hatten. Gabriel Kavier, der abgestumpfte, wilde, neidische, viehische Mensch, welcher der menschlichen Gesellschaft seinen Bankerott, die Verurtheilungen, die ihn gerechter Weise getroffen, die Unfähigkeit, die in ihm Alles neutralisirte mit Ausnahme eines ungeordneten Ehrgeizes, nicht verzeihen konnte, stand mit seiner rothen Schärpe geziert dabei und betrachtete die Ankunft des traurigen Zuges; sich zu Emil Sois wendend sagte er: "Laß alle diese Leute hier eintreten!" Im Augenblicke, wo die Geiseln vor ihm vorüberzogen, rief er ihnen zu: "Ihr habt eine Viertelstunde, um Euer Testament zu machen, wofern es Euch amüßirt." Das Gerücht verbreitete sich mit außerordentlicher Schnelligkeit, daß man auf den Barricaden gemachte Gefangene eingebracht, die man füsilliren werde. Das war eine große Freude im ganzen Viertel; die Kneipen spieen ihre Säuser aus, die Posten schickten ihre Soldaten, und bald stand vor der Mairie eine lärmende Menge bewaffneter Individuen, wenigstens 1500, wie einige Augenzeugen versichern, nach der Behauptung Anderer mehr als 2000. Nach Verlauf von ungefähr 20 Minuten kamen die Geiseln heraus, der Quartiermeister Geanty immer an der Spitze, dann 27 Pariser Stadigardisten, 10 Gensdarmen, die 4 Civilisten, die Priester und der arme kleine, äußerst bleiche Seigneret, der immer noch den P. Puffier unterstützte. Gabriel Kavier wandte sich an Grille d'Égout mit den Worten: "Füsillire mir alles Das da auf den Wällen!" Die Bevölkerung war in festlicher Stimmung, sie amüßirte sich vortreflich. Sie hatte einen Zug nach ihrer Weise organisiert und eine Art Triumphmarich gebildet. Eine in Roth gekleidete Marketenderin zog, den Säbel in der Faust, rittlings auf einem Pferde sitzend, voraus; nach ihr kam eine Abtheilung Trommler, die von einer Clarinette unterstützt das Signal zum Sturm gaben und den Sinnenrausch des rhythmischen Lärmes in diese bereits durch Alkohol und Blut rasend gemachten Köpfe goß. Hinter den Musikanten tanzte ein junger Mann von kaum 20 Jahren, erstaunlich gelenk und gewandt, eine Art von seinem Seile in die Barricade gefallener Acrobat, sein Gewehr durch die Luft schwingend. Die bewaffnete Menge drängte sich um die Geiseln; die Frauen verjesen ihnen durch die sie bewachenden Föderirten hindurch Faustschläge und kratzten sie mit den Nägeln.

"Hier, hier," schrie man von allen Seiten, "sie müssen hier getödet werden!" Emil Sois beschwichtigte durch ein Zeichen mit der Hand den Pöbel, indem er sagte: "Nein, ihr habt gehört, daß Bürger Kavier auf die Wälle zu gehen bejahlt." Man kann das Martyrium, welches die Unglücklichen in dieser unerträglich langen Rue de Paris zu erdulden hatten, nicht schildern. Jeder aus ihrer Umgebung wollte seinen Schlag verjesen, seine Schmähung austößen, seinen Stein werfen. Sie waren in Schweiß gebadet; die Soldaten bewahrten eine wunderbare Haltung und marschirten durch die über sie herfallenden schmutzigen Geschöße, wie in ihrer Jugendzeit durch das Feuer in den schönen Tagen des Sieges; hinter ihnen ermahnten sie die Priester mit lauter Stimme, gut zu sterben. Unbegreiflich bleibt es bei der Betrachtung dieser bereits der Geschichte angehörenden Ereignisse immerhin, daß keiner dieser sämmtlichen tapferen Männer einen verzweifeltsten Versuch wagte. Ein Wort wurde uns mitgetheilt, welches vielleicht diese merkwürdige Erscheinung erklärt; alle fürchteten massacrirt zu werden und hofften noch, daß sie nur erschossen würden. Dieser Schrecken vor

dem lang dauernden Leiden scheint den Geist aller derjenigen, die von der Commune ermordet wurden, beeinflusst zu haben. Man erinnere sich an das letzte Wort Jeders: "Laßt mich nicht leiden!"

Um sie herum sang, tanzte, brüllte man. Der Pöbel, vollständig von Sinnen, war in den Zustand des Paroxysmus gerathen, der das Bewußtsein seiner selbst und seiner Acte vollständig aufhebt. Auf der einen Seite stand hier nichts weiter als ein Menschenpielzeug, das man quälen wollte, um sich zu amüßiren — auf der andern Wütherische, unfähig geworden, das Gute vom Bösen zu unterscheiden. Diese Art Wahnsinn ist die Krankheit des Pöbels, bei dem die plötzliche Empfindung, der brüste Eindruck die Stelle von Fühlen und Denken einnehmen. Bei dem Kreuze, welches der Durchschnitt der Rue de Paris und der Rue de Hago bildet, hielt die Spitze des Zuges an, während das Ende noch voranmarschirte; hierdurch entstand ein solches Durcheinander, daß der Pöbel sich den Geiseln nähern und ihnen ins Gesicht schlagen konnte. Nach einigen Convulsionen dieser hirnwüthigen Menge machte man Halt und Allewelt fing an, auf einmal zu reden. Es handelte sich darum, zu wissen, wohin man die Opfer bringen und wo man sie hinrichten solle. Die Einen wollten, sich nach links wendend, das Ende der Rue de Hago durchschreiten und sie an dem Thore von Prè-St. Gervais ermorden; die Andern verlangten, daß man an das Ende der Rue de Paris gehe, und schlugen die "Place des Trois-Communes" und das Thor von Romainville als einen für Executionen sehr geeigneten Ort vor. Man stritt sich herum, ohne sich einigen zu können; da rief eine Stimme: "Gehen wir zum Sector!" Dieser neue Vorschlag ward allsogleich acceptirt, und die Menge zog, nach rechts abbiegend, die Unglücklichen mit sich fort.

Während der Belagerung hatte sich der Generalstab des 2. Sectors in einem der kleinen Häuser, welche die sogenannte "Cité de Vincennes" ausmachten, in der Nähe eines, einen Lust- und Gemüsegarten bildenden Terrains installirt. Dieser Unglücksort existirt noch und trägt heute die Nr. 83 der Rue de Hago. Die Officiere hatten die Gewohnheit, sich dort zu versammeln, beibehalten; es war daselbst ein Waffen- und Munitionsdepöt. Zur Stunde, als die Geiseln naheten, war der Sector von abgematteten Föderirten, die das Verlangen bekundeten, daß man der Sache ein Ende mache, überfüllt. Unter ihnen befand sich ein junger Mann, der dem Gememel beizwohnte und einen solchen Abscheu vor demselben empfand, daß er sich, nachdem er sein Gewehr zerbrochen, um einer Sache, die zu derartigen Schandthaten fähig ist, nicht länger zu dienen, auf und davon machte. Denselben Abend noch schrieb er den Bericht dessen, was er gesehen hatte; diesem von einer schrecklichen Aufrichtigkeit dictirten Berichte werden wir Schritt für Schritt folgen.

Hippolyte Parent, letzter Oberbefehlshaber des Aufstandes, hatte sein Hauptquartier in dem Sector aufgeschlagen; Barlin, Latappu, Humbert befanden sich bei ihm; Duwet, der verwundet war, hatte man in einem Zimmer niedergelegt; man erzählte sich, daß Eudes und Bergeret ihre militärische Bekleidung abgelegt und die Flucht ergriffen hätten. Jourde sei, nachdem er 7- oder 8000 Francs in seine Tasche gesteckt und einem gewissen Guilmois Geld zur Bezahlung der noch kämpfenden Unterofficiere zurückgelassen, gleichfalls verschwunden. Die sich dort aufhaltenden Leute waren aufgebracht, beunruhigt, äußerst schwankend; sie klagten die Mitglieder der Commune des Verathes an und fragten, ob man sie nicht füsilliren solle. Plötzlich hörte man ein furchtbares Geschrei; es war die Menge, welche, die Geiseln mit sich fortziehend, anlangte; sie verfügte sich schleunigst in die lange Allee, welche von den die eigentliche Cité bildenden Häusern begrenzt wird. Als die Geiseln eingetreten waren, schloß man die Allee durch eine dünne Holzbarriere, die sofort von den Leuten, die "leben wollten", zerbrochen wurde. Von allen Seiten ertönten Todesrufe; nur ein sehr energischer Mann war da, der die Unglücklichen zu vertheidigen suchte. Man hat gesagt, daß dieser Mann Hippolyte Parent gewesen sei; aber nein, dem ist nicht so, der Mann war Barlin. Mitglied der Commune, verletzt dadurch, daß er nach dem Tode von Delescluze das Cen-

tralcomité die Gewalt — und welche Gewalt! — an sich reißen sah, in Verzweiflung gebracht durch die Erkenntniß, daß die Sache, für die er sich geopfert, in dem sich freiwillig öffnenden Abgrunde unterfant, hatte er sich wie zu ihrem Schutze vor die Geiseln geworfen, und sich an Hippolyte Parent wendend, rief er aus: "Nun, Männer des Centralcomités, zeigt, daß Ihr keine Mörder seid, laßt die Commune nicht entehren, rettet dieses Volk vor ihm selbst, entweder ist Alles zu Ende oder wir sind nichts weiter als Verbrecher!" Vergeltliche Worte; Niemand hörte auf sie. Föderirte gaben ihm zur Antwort: "Geh' doch Advokat! Diese Leute da gehören der Volksustiz; wir haben das Recht, mit ihnen zu machen, was wir wollen; sie sind unser." Hippolyte Parent schwieg dazu grinsend. Barlin machte noch eine wüthende Geberde und wollte von Neuem reden; doch einige seiner Freunde führten ihn mit Gewalt ab. Die Geiseln, festgehalten und zusammengedrückt durch die Menge, waren in ein ziemlich geräumiges Viereck gedrängt, das eine Holzbarriere von einem weiten Garten trennte, worin man einen durch den Krieg unterbrochenen Bau angefangen hatte. Längs einer zwölf Fuß hohen Mauer bildete ein unvollendeter Keller eine Art Graben; ein sehr niedriges Mauerchen, etwa 50 Centimeter hoch, war das Fundament eines künftigen Hauses und diente als Demarcationslinie zwischen dem großen Garten und dem engen Terrain, auf dem sich das von einer einfachen Oeffnung durchbrochene Kellergewölbe befand. Trotz der Todesstrafe und der Drohungen, die den Zug der Geiseln von der Rue de Puebla an bis zur "Cité de Vincennes" begleitet hatten, gab es hier einen freilich nur sehr kurzen Aufenthalt. Man hatte den Quartiermeister Geanty gegen die Mauer eines der Häuser gestellt, woselbst er sich mit gekreuzten Armen unbeweglich hielt, unempfindlich gegen die Steine und den Schmutz, mit dem ihn die Frauen bewarfen. Man hörte einige Gewehre laden, als plötzlich der Ruf ertönte: "Schießt nicht! Schießt nicht! Das Haus ist mit Munition angefüllt!" Die Menge wich instinctmäßig zurück; man hätte meinen sollen, daß sie unentschieden wäre und kleiner das Signal zu geben wage. Ein Mann kletterte auf einen mit Tonnen (Pulver oder Wein) beladenen Wagen, der sich am Eingange des Sectors befand, las von einem Papiere, das er in der Hand hielt, und redete einige Worte, worauf man applaudirte. Da stürzte der Metzger Victor Benot, Oberst der Garden Bergerets und Brandstifter der Tuileries, aus einem Hause mit dem Rufe: "Zum Tode!" Ein furchtbarer Stoß erfolgte, die Barriere fiel und die Geiseln wurden mit einem Stricke auf das Terrain gezogen, welches sich vor der unvollendeten Mauer ausdehnte. Die Marketenderin, welche die Geiseln begleitet hatte, stieg vom Pferde und warf sich auf sie; die Frauen zeichnen sich immer in grausamen Handlungen, die sie für Acte der Kühnheit halten, aus. Sie führten den ersten Hieb, und alle anwesenden Männer wurden zu Mördern. Geanty war immer an der Spitze — auf seinem Posten. Er öffnete seinen Waffenrock und bot seine Brust dar; ein älterer Priester warf sich vor ihn und empfing den jenem bestimmten Stoß; der Priester fiel, und noch immer sah man Geanty aufrecht, seine Brust entblößend, bis man ihn niederjabelte. Mit Gewehr- und Revolvergeschüssen feuerte man auf die Unglücklichen. Föderirte, die auf den Lärm herbeigeeilt waren, stellten sich auf eine benachbarte Mauer und sangen, was das Zeug hielt, während sie eine vernichtende Füsillade unterhielten. Auf einem hölzernen Balcon stehend, schaute Hippolyte Parent, die Zigarre im Munde und die Hände in der Tasche, zu, und er schaute zu bis zum Ende. Das Gememel genügte nicht; man ersand ein Spiel. Man zwang die Unglücklichen, über die kleine Mauer zu springen; die Gensdarmen sprangen, man schoß sie "im Fluge", was zum Lachen Veranlassung gab. Der letzte noch aufrecht stehende Soldat war ein Parrier Stadigardist, ein schöner junger Mann in den dreißiger Jahren, der wohl, als er in der "Comédie Française" den Dienst verjah, den "Lion amoureux" von Pontard gesehen hatte; man sollte es wenigstens glauben nach der Art und Weise, auf welche er starb. Er schritt ruhig gegen die

niedrige Mauer, die er überspringen mußte, drehte sich um, grüßte den rothen Pöbel und rief: „Meine Herren! Es lebe der Kaiser!“ Dann warf er seine Mütze in die Luft, machte einen Sprung und fiel von drei Kugeln getroffen auf den Haufen der Verwundeten, die sich stöhnend auf der Erde wälzten. Die Arbeit war keineswegs zu Ende: 5 Geißeln, 4 Priester und 1 Civilist waren noch übrig. Man bejahl den Priestern, über die Mauer zu springen, wessen sich diese jedoch weigerten. „Wir sind gerne bereit, unsern Glauben zu bekennen“, sagte einer aus ihnen; „aber es schickt sich nicht für uns, zu sterben, indem wir Pöbel treiben.“ Ein Föderirter warf sein Gewehr zur Erde, sagte einen jeden der Priester um den Leib, hob sie unter dem Beifalle der Menge in die Höhe und stieß sie über die bezeichnete Mauer. Der letzte Priester leistete Widerstand, er fiel, indem er den Föderirten mit sich zog; die Mörder waren ungeduldig, sie gaben Feuer und tödteten ihren Kameraden. Nur Einer war noch übrig, ein Civilist, welcher ohnmächtig geworden war. Sein Nervensystem hatte nicht die Kraft, ein so langes Leiden zu ertragen, der arme Mann hatte das Bewußtsein verloren. Man nahm ihn bei den Händen und Füßen, schwang ihn einen Augenblick hin und her und schleuderte ihn auf die übrigen Opfer; ihm erwies man die Ehre einer allgemeinen Decharge.

Kein Mitglied der Commune wohnte dieser Schlächtereier, die eine Stunde gedauert hatte, bei; war sie nun zu Ende? Nein, man mußte den zum Erbarmen stöhnenden Verwundeten den Rest geben. Man fing an, auf sie zu treten, auf ihnen herumzutanzten; man schoß mit Gewehren und Revolvern auf sie, ohne ihr Aechzen zum Schweigen bringen zu können, denn die oben Liegenden schützten diejenigen, die unter ihnen lagen. „Nun, ihr Wackern“, rief ein Föderirter, „zum Bajonet!“ Dieser Aufforderung wurde Folge geleistet und man durchbohrte die Armen solange, bis sie in's ewige Schweigen eingegangen waren. Als am Montag, 29. Mai, die Hebung der Leichname vorgenommen wurde, ward constatirt, daß einer der Körper 69 Schüsse erhalten hatte.

Nachdem man sicher war, daß Alle todt seien, wünschte man sich Glück, die Erde von so vielen „Verjailern gereinigt“ zu haben. Die Frauen wurden umarmt; man trug die Marktentenderin im Triumph einher. Darauf ging man in die Wirthshäuser, sich ein wenig zu erfrischen, und erzählte von seinen großen Thaten. „Ich verzuchte einem der Pastoren die Zunge auszureißen“, sagte eine junge Frau, „aber es gelang mir nicht“; ein colossaler Artillerist, eine Art Hercules, der ohne Waffen die Geißeln mit Faustschlägen hingestreckte hatte, rief, indem er seine geschwollene Hand zeigte: „Ich habe so draufgeschlagen, daß meine Pfote ganz blau geworden ist.“ Am andern Tage kamen einige vorsichtige Föderirte nebst Familie, um die Todten zu plündern; dann warfen sie die 52 Geißeln und den Föderirten in das Kellerloch, welches eine versteckte Grube bildete.

Der wackere Stanley, damals zu Uganda an der Grenze des östlichen Afrifa, hatte endlich Livingston gefunden, als er am 14. Februar 1872 die europäischen Zeitungen erhielt, die ihm gleichzeitig die Existenz, den Sturz, die Verbrechen und die Strafe der Commune hinterbrachten. Er zeichnete den erhaltenen Eindruck mit den Worten auf: „O Frankreich! O Frankreich! Vergleichen ist selbst im Centrum von Afrika unbekannt!“

Heute nun sind es dieselben Männer, die Frankreichs Wohlfahrt bedrohen! Damals standen Gambetta und Genossen an der Spitze der nationalen Vertheidigung, und führten das um seine geunden Sinne betrogene Volk gleich wilden Thieren zur — Commune, und heute wählen sie die „Verfassung“, die „Republik Frankreich zum Schilde“ und beabsichtigen, dasselbe Volk wiederholt in der Rolle von Henken erscheinen zu lassen! Wir empfehlen denn auch diese Lectüre vor Allem denjenigen, die in dem Kampfe zwischen Gambetta und Mac Mahon für den Ersteren erglühen, und von denen man — wenn man sie entschuldigen will — sagen muß: „Herr, verzeihe ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun.“

Gambetta und Genossen aber wissen, was sie thun! Sie gehören in die Kategorie jener Menschen, deren bodenlose Verworfenheit man — menschlich gedacht — nicht zu fassen vermag! Es gibt entartete Kinder, die der Mutter mit kalter Berechnung um einiger Gulden wegen, die sie zu geben verweigert, mit kalter Ueberlegung den Stahl in das Herz bohren, — und es gibt Patrioten, die, von dem wilden Hass gegen Ordnung und deren Herrschaft erfaßt, das Land und sein Volk dem Verderben weihen, weil dessen Repräsentanten dasjenige zu bieten verweigern, was — gegen die Ordnung und Sicherheit — nur die fortschreitende Herrschaft eines ehrgeizigen und gefährlichen Demagogenthums unterstützen würde. Dieser Kategorie ist Gambetta beizuzählen, — Gott beschütze Frankreich vor ihm!

Letzte Post.

Aus Constantinopel wird gemeldet, daß Suleiman Pascha daselbst eingetroffen sei, welcher den Auftrag erhielt, sämtliches türkisches Gebiet nördlich des Balkans mit Ausnahme der gut verproviantirten festen Plätze zu räumen, die östlichen Balkanpässe stark zu verschanzen und die gesammte türkische Hauptmacht in Rumelien zum Schutze von Adrianopel zu concentriren.

In Armenien nahmen die Russen am 17. d. die bestfestigte Stadt Ardanusch (südlich von Batum) ein.

Offizielle Depeschen aus Belgrad vom 21. d. melden siegreiche Gefechte der Serben östlich und westlich von Nisch und den Beginn der Belagerung dieser Festung.

Meteorologische Beobachtungen in Preßburg.

Tag	Zeit	Barometer Stand bei 0° in Millim.	Temperatur nach Celsius	Windrichtung in Windmet.	Feuchtigkeit in Procenten	Wärme- und Kälte-Grad 10 Stunden	Wolke der Höhe, 0 bis 10 Grad
16. Dez.	7 U. M.	760.4	+ 1.3	4.1	80	W	1 3
	2 „ Ab.	758.5	+ 3.0	4.3	76	W	1 9
	9 „ Ab.	755.8	- 2.0	3.8	96	ND	1 10
Abends Nebel.							
17. Dez.	7 U. M.	753.6	- 1.9	3.6	00	ND	1 10
	2 „ Ab.	753.5	- 0.8	3.9	90	ND	1 10
	9 „ Ab.	752.7	- 0.2	4.3	94	W	1 10
Schneefall mit 1.5 Wm. Niederschlag.							
18. Dez.	7 U. M.	751.4	- 2.2	3.5	89	N	1 7
	2 „ Ab.	750.8	- 1.2	3.4	80	W	1 7
	9 „ Ab.	752.2	- 5.0	2.8	90	W	1 7
Am Morgen Schneefall mit 2.5 Wm. Niederschlag.							
19. Dez.	7 U. M.	754.0	- 3.0	3.2	87	W	3 10
	2 „ Ab.	753.6	- 2.6	3.3	87	NW	4 9
	9 „ Ab.	755.0	- 3.4	2.9	82	NW	1 8
Schneefall mit 1.7 Wm. Niederschlag.							
20. Dez.	7 U. M.	758.1	- 4.4	2.9	89	N	3 9
	2 „ Ab.	759.1	- 4.3	2.5	75	N	5 3
	9 „ Ab.	760.5	- 8.0	1.9	77	W	4 6
Abends großer Mondhof.							

Für die dürftigsten der katholischen Missionen wurden uns aus Preßburg unter dem Motto: „Zu Ehren des göttl.“

lichen Herzens Jesu und des heil. Herzens Maria“ 100 fl. ö. W. übergeben, welche mir der Bestimmung des hochherzigen Spenders gemäß bereits verwendet haben.

Die Redaction des „Recht.“

Wiener Börse vom 21. Dezember.

	Geld	Waare
5proc. öst. Papier-Rente	63.25	63.40
„ Silber-Rente	66.50	66.70
Österr. Gold-Rente	74.40	74.55
Ungarische „	91.—	91.25
1860er Staatslose ganze	110.75	111.25
1864er „	133.75	134.50
Türkenlose, volleingezahlt	11.25	11.75
Ungar. Prämientlose	75.—	75.50
Anglo-Österr. Bank	84.50	85.—
„ Hungarian-Bank	—	—
Ungar. Bodencreditanstalt	—	—
Österr. Creditactien	202.25	202.50
Ungar. Creditbankactien	189.25	189.50
Nationalbank	783.—	783.—
Unionbank	58.—	59.—
Verkehrsbank	94.75	95.20
Wiener Bankverein	62.—	62.50
Alföld-Humaner Bahn	110.50	111.—
Karl-Ludwig	242.80	243.20
Elisabeth	156.—	156.50
K.-Ferdinand-Nord	1925	1935
Franz-Josef	127.50	128.—
Nordwest	103.—	103.50
Rudolf	113.25	113.75
Lemberg-Czernowit	118.—	119.—
Kaschau-Oberberger	98.—	99.—
Staatsbahn, österr.	255.—	255.50
Eisbahn	75.—	75.50
Eisbahn-Prioritäten	110.—	110.50
Reißeisbahn	172.50	173.50
Ungar.-Galiz. Bahn	91.50	92.50
„ Nordostbahn	108.50	109.—
Eisenbühner Bahn	100.—	101.—
Donaudampfschiffahrt-Actien	339.—	341.—
Ungar. Eisenbahnactien	99.75	100.—
Grundentlast.-Oblig.	78.25	78.75
Eisenbürg. detto	76.40	76.80
Weingehabtablösungs-Oblig.	78.—	78.50
Credit-Lose	162.75	163.25
4proc. Dampfschiff-Lose	92.50	93.—
Österr.-Lose	28.25	29.—
Hilfs-Clard-Lose	27.75	28.50
„ Alföld-Lose	28.—	28.50
„ Salm-Lose	41.—	41.25
Graf St. Genois-Lose	31.50	32.50
„ Waldstein	21.50	22.50
„ Reglebach	12.50	13.—
Rudolf-Lose	13.50	14.—
Kais. Rand-Ducaten	5.68	5.70
Österr.-ung. 8 fl. Goldstücke	9.65	9.66
20 Markstücke	11.89	11.93
20 Francstücke	9.65	9.66
Silber	105.85	106.—

Zähne,

einzelne oder ganze Gebisse in vulkanisirtem Kautschuk oder Gold, täuschend und unkenntlich, erzeugt, sowie alle Zahnoperationen verrichtet

Ferdinand Prohászka,

44 Zahnarzt, Spitalgasse Nr. 263 15-4

Einladung

zur Pränumeration auf die

Linzer theologisch-praktische Quartalschrift,

Jahrgang XXXI, 1878.

Von dieser Zeitschrift, welche durch ihre praktische Richtung ein instructives Organ für die hochw. Herren Seelsorger ist, erscheint jedes Vierteljahr ein Heft von 10—11 Druckbogen in Octav, mit schöner Ausstattung. In vielen Diöcesen Oesterreich-Ungarns, in Deutschland und der Schweiz erfreut sie sich einer sehr namhaften Verbreitung und die meisten hochw. Ordinariate haben sich bestimmt gefunden, sie in der anerkanntesten Weise zu empfehlen. Hervorragende Kräfte, unter denen nicht wenige einen bedeutenden Ruf in der literarischen Welt genießen, unterstützen sie durch ihre Mitwirkung. Ständige Rubriken der Zeitschrift sind: 1. Theologisch-praktische Aufsätze, wozu auch die Besprechung kirchlicher und socialer Zeitfragen zählt. 2. Pastoralfragen und Fälle, deren jedes Heft eine reichliche Fülle mit gründlicher Ausführung enthält. 3. Neueste Entscheidungen des hl. Stuhles. 4. Rezensionen neuerer literarischer Produkte. 5. Zeitläufe, welche eine vollständige Rundschau über die kirchliche Bewegung geben. 6. Miscellanea, welche wichtige Nachrichten und amtliche Erlässe, die das kirchliche Gebiet betreffen, mittheilen.

Man pränumerirt am einfachsten mit Postanweisung unter der Adresse:

„An die Redaction der Quartalschrift in Linz, Harrachstraße Nr. 9.“

Auch alle Postämter des Auslandes und alle Buchhandlungen nehmen Bestellungen an.

Der Preis für den Jahrgang beträgt bei directer Zusendung durch die Post von Seite der Redaction an die p. t. Abnehmer 3 fl. 50 kr. öst. Währ. Auch im Wege des Buchhandels kostet die Zeitschrift 3 fl. 50 kr. Ergebenst

Die Redaction.

Die 6. Generalversammlung des katholisch-politischen Casino's zu Breßburg,

welche am Sonntag, den 16. d. M., im Saale des Primatial-Gebäudes unter zahlreicher Theilnahme der Vereinsmitglieder, sowie speciell geladener Gäste stattfand, nahm einen sehr befriedigenden Verlauf und ist die Hoffnung wohl keine unberechtigte, daß diese Versammlung den Anstoß geben wird, in unserer Stadt wie Umgebung den nothwendiger als je gewordenen Eifer für katholische Interessen theils zu erhöhen, theils zu wecken.

Die Versammlung wurde um 1/3 Uhr durch den Präsidenten des Vereins, Sr. Excellenz Graf Georg Apponyi, welcher bei seinem Eintritt in den nahezu überfüllten Saal mit begeisterten Elfen-Rufen empfangen wurde, mit folgender Ansprache eröffnet:

Sehr geehrte General-Versammlung!

Mehr als ein Jahr ist vergangen, seitdem ich das Glück hatte, von Ihnen, meine geehrten Herren! in der letzten General-Versammlung den Beweis Ihres mir sehr werthen Vertrauens zu erhalten. Ich begrüße Sie heute in dankbarer Erinnerung an dieses Ihr Wohlwollen und bringe Ihnen die wärmste Sympathie und meine aufrichtige Hochschätzung entgegen.

Sie werden es mir gütigst nachsehen, daß die General-Versammlung diesmal später einberufen worden ist. Es geschah dies in der Absicht, damit mehrere verehrte Mitglieder des Vereines, die in der schönen Jahreszeit von hier abwesend waren, gleichwie damit einige geehrte Glaubensgenossen, die dem Vereine beitreten wollten, sich an den Beschlüssen dieser General-Versammlung und an der Neuwahl unserer leitenden Organe betheiligen können; was auch Ihnen, meine Herren! der Rücksicht würdig erscheinen wird. Wir leben in einer Zeit, in welcher alle größeren Zwecke im Wege der socialen Thätigkeit angestrebt werden; die Natur aber dieser socialen Action bringt es mit sich, daß ihr Fortschritt und ihr Gedeihen sowohl von der Zahl, als auch vom Gewichte und dem moralischen Werthe ihrer Theilnehmer abhängen. Wende ich nun diesen Satz auf unseren Verein an, der auch nichts anderes als die Anbahnung einer socialen Action anstrebt, und zwar einer solchen, deren die christliche Bevölkerung unserer Heimat dringend bedarf, so kann ich die heutige Generalversammlung, mit Rücksicht auf die geehrten Mitglieder, die uns in neuerer Zeit beigetreten sind, wohl als einen Fortschritt betrachten, der die verzögerte Abhaltung der Generalversammlung in Ihren Augen rechtfertigen wird.

Meine Herren! Ich würde diesen Fortschritt, der jedenfalls werthvoll ist, mit weit höherer Freude feiern, wenn seine Größe im richtigen Verhältniß stände zur Größe unserer Aufgabe, und andererseits zu dem riesigen Fortschritte, mit welchem das Uebel, das wir zu bekämpfen, und die Gefahr, die wir abzuwehren haben, um sich greifen. Jeder von uns muß das Gefühl des Mißverhältnisses haben, in welchem unsere Kräfte zu unserer Aufgabe stehen, und dies drängt mich heute ausschließlich, unsere innere Angelegenheit zu besprechen, obgleich die Außenwelt reichen Stoff für unsere christliche Theilnahme böte.

Werfen wir also einen Blick auf unsere Vergangenheit, so sehen wir: daß unser Verein seit Jahren mit Ehren besteht. Wir hatten nicht geringe Schwierigkeiten zu überwinden, um nur bestehen zu können. Wir haben diese Schwierigkeiten, Dank Ihnen und der verdienstvollen Bemühung Ihrer leitenden Organe, überwunden; durch was? Durch die Festigkeit unserer Grundsätze, andererseits aber durch unsere friedliche und rücksichtsvolle Haltung anderer Gleichberechtigten gegenüber, die unser gutes Recht nicht anfochten. Man lernte uns, die den Muth unserer Ueberzeugung bewiesen haben, die aber unbeschadet unseres prinzipiellen Standpunktes, die Meinung und das Bekenntniß Anderer als ihre Berechtigung zu achten wußten, gleichfalls zu respektiren. Unser Zweck ist nie ein Eroberungskrieg gewesen, wir haben

nie die Erlangung von Privilegien und die Verdrängung anderer Gleichberechtigten angestrebt, sondern unsere Aufgabe beschränkte sich auf die Wahrung der Rechte und der Freiheit, die den Angehörigen aller Confectionen gesetzmäßig gebühren. Unser Hauptziel war und wird es immer sein, die unantastbaren Rechte der Kirche und die freie Ausübung ihrer Berufspflichten zu vertheidigen, und eben dadurch die als Schlagwort so oft mißdeutete, in der That aber gerade durch die Verkünder des Schlagwortes arg gefährdete Gewissensfreiheit in Wahrheit aufrechtzuerhalten. Nebstbei haben wir uns, als Söhne eines constitutionellen Landes, den speciellen Interessen unserer Heimat keineswegs verschlossen; wir waren stets bereit — und werden es immer sein — den heilsamen Fortschritt zu fördern, insofern derselbe ein reeller und gemeinnütziger ist, der ohne Ueberstürzung, ohne Ueberbietung der Landeskraft und ohne Erschütterung der unabänderlichen Grundlagen des Staats- und Privatrechtes durchführbar erscheint.

Dieses waren und sind zur Stunde noch unsere Zwecke, dies der Geist, nach welchem wir vorgegangen sind, und auch weiter, — so Gott will — vorgehen werden. Unser „Programm“ — um mich in der üblichen Weise auszudrücken — war also und ist auch gegenwärtig ein solches, das allen Erfordernissen des christlichen Berufes und gleichzeitig der Bürgerpflicht entspricht. Man sollte voraussetzen, daß kein Katholik, der unser Programm genau kennt, sich unserer Thätigkeit verschließen könne. Nichtsdestoweniger widerspricht die Thatsache dieser Voraussetzung, was wohl nur Mißverständnissen zugeschrieben werden kann. Ueberdies leben wir in einer unerbittlich praktischen Zeit, in welcher die sog. Logik der Thatsachen herrscht, und da haben wir noch mit einer Thatsache zu rechnen, der zu Folge für Alles, was wir im Interesse der Kirche und des allgemeinen Wohles bezwecken, die Stellung maßgebend ist, die wir, und überhaupt unsere Glaubensgenossen im öffentlichen Leben, d. h. auf dem politischen und administrativen Felde, einnehmen, dessen Factoren bekanntlich auf die von uns vertretenen Interessen einen entscheidenden Einfluß ausüben. Was nun diese Stellung anbelangt, — sagen wir es ohne Bitterkeit, denn es ist nur unsere eigene Schuld, aber offen heraus, daß sie viel zu wünschen übrig läßt, vielmehr, daß sie trotz des numerischen Uebergewichtes unserer Glaubensgenossen beinahe durchgehends gleich Null ist. Unsere Zwecke sind also gewiß vortrefflich, und die Art und Weise, wie wir sie anstreben, sind über jeden Tadel erhaben, aber die Mittel, über die wir verfügen, sind unzureichend. Woher kommt dies? Dies kommt daher, weil jede Regierung, durch welche die Erweckung und die Kräftigung des katholischen Gemeingeistes bezweckt werden will, von unseren Gegnern, von den Feinden der Kirche in der gehässigsten Weise bezeichnet wird, was hinreicht, damit viele unserer Glaubensgenossen sich einschüchtern lassen und müßig bleiben, oder gar den Gegnern sich anschließen.

Diesem schweren Uebelstande gegenüber wird es zu unserer Hauptaufgabe, mit den vorgefaßten Meinungen, die eine so große Zahl unserer Glaubensgenossen von uns fern halten, uns zu befreien, denselben die Correctheit, die Berechtigung, ich möchte sagen, die Bescheidenheit unserer Ansprüche und Bestrebungen recht anschaulich zu machen, und alle Mißdeutungen derselben zu widerlegen. Ist es ja gewiß, daß, wenn wir dahin streben, in unseren katholischen Brüdern das Rechtsbewußtsein und das Selbstvertrauen zu wecken, damit sie ihren berechtigten Einfluß im öffentlichen Leben zur Geltung bringen und das gute Recht schützen, wir nur das thun, wozu alle Genossenschaften gesetzmäßig berechtigt sind, und was sie Alle auch im vollsten Maß ausüben, ohne daß wir Katholiken es ihnen verargen, so lange sie innerhalb der Schranken ihrer Berechtigung bleiben, und diese Grenzen nicht auf Kosten unseres guten Rechtes überschreiten.

Doch auch dieser Billigkeitsjinn schützt uns nicht wider die Tücke unserer Feinde, die auch

Feinde jedes Glaubens, jeder Kirche sind; sie wenden wider uns einen nur zu wirksamen Kunstgriff an, indem sie unsere Thätigkeit, wenn sie noch so bescheiden und berechtigt ist, Fanatismus nennen. Nun, meine Herren, wir wissen es nur zu gut, wie himmelweit wir vom Fanatismus sind. Möge es uns nur gelingen, die Engherzigkeit und die Gleichgiltigkeit vieler unserer Glaubensgenossen zu überwinden, und den Unterlassungssünden ein Ende zu machen! Der Fanatismus besteht allerdings, aber ganz wo anders, und dieser ist keine religiöse Schwärmerei, die der Ueberspannung edler Begeisterung zuschreiben ist; nein, er ist das gerade Gegentheil einer religiösen Regung. Der Fanatismus, den ich meine, und der als ein wahres Uebel besteht, ist der Fanatismus des Unglaubens, der kein Recht anerkennt, keinen Glauben duldet, der die Gewissensfreiheit mit den Füßen tritt und die Grundlage der Moral zu entwurzeln droht.

Von diesem Fanatismus droht allen Kirchen und der ganzen menschlichen Gesellschaft die größte Gefahr, wenngleich derselbe für jetzt in erster Linie wider die katholische Kirche gerichtet wird, weil sie das stärkste Bollwerk des Christenthums und der religiösen Moral ist. Was wir also mit unseren Kräften anstreben, ist nicht der Sieg einer religiösen Schwärmerei, die man uns absichtlich andichtet, um zaghafte Seelen einzuschüchtern und von uns ferne zu halten, sondern wir bezwecken die Abwehr des kirchenfeindlichen Fanatismus und der Alleinherrschaft jener Elemente, die uns um den Glauben, um unsere Freiheit, mithin um die Grundlagen der Moral, der Civilisation und der Wohlfahrt bringen wollen.

Alles, was in der Welt geschieht, muß Jedermann überzeugen, daß diese Gefahr keine eingebildete, auch keine übertriebene ist; es blickt ja aus jeder Begebenheit, aus jeder Handlung der heute die Welt beherrschenden Strömung die kirchenfeindliche Richtung hervor. Und dennoch gehen so Viele mehrlos und mit müßigen Händen dieser viel größeren Gefahr entgegen, einzig und allein, um durch einen mannhafte Entschluß sich nicht der Gefahr einer kleinlichen und erbärmlichen Verleumdung aussetzen. Viele suchen sich damit zu beruhigen und ihre Unthätigkeit damit zu bemänteln, daß unsere Heimat von den Drangsalen noch verschont geblieben ist, die in anderen Ländern, namentlich in Deutschland und in der Schweiz, gleichsam chronisch geworden sind; daß mithin wir die tödtlichen Waffen, mit welchen der Vernichtungskrieg wider die Kirche geführt wird, an uns noch nicht empfunden haben. Ich halte aber diesen Trostgrund oder Vorwand für den schlechtesten: denn es ist eitler Wahn, zu glauben, daß die Fluthen des verheerenden Stromes, dessen Arme sich nach allen Welttheilen Bahn brechen, nicht auch zu uns gelangen werden. Man braucht nur die auffallende Vermehrung der geheimen Gesellschaften in's Auge zu fassen, die sich in vielen Theilen des Landes als ebensoviel Exposituren der kirchenfeindlichen Liga festsetzen, um zu wissen, auf was es abgesehen ist. —

Auch hierin, meine Herren, liegt der Beweis, wie rastlos und planmäßig unsere Gegner vorgehen, wie mächtig ihre Rüstung und ihr Organismus ist. Und wir Katholiken, wie stehen wir? Wir haben trotz des Bewußtseins der Gefahr und trotz unseres numerischen Uebergewichtes keine Wehrkraft ihnen entgegenzustellen. Und es wäre nur Sache des „Wollens“, des ernstlichen Wollens, und wir hätten nichts ferner zu befürchten. Doch dieses Wollen, mag es noch so ernst gemeint sein, kann nicht zum Ziele führen, wenn es nur vereinzelt oder hier und da durch kleine Bruchtheile der hiezu Berufenen kundgegeben wird, was zur Folge hat, daß derlei Kundgebungen, wenngleich sie nur das bezwecken, was jeder Katholik anzustreben im Gewissen verpflichtet wäre, dennoch den Schein einer Ungereimtheit oder zum Mindesten einer Uebertreibung erhalten, die vermeintlich nur eine kleine Zahl überspannter Geister anstrebt, für welche aber zum Triumph der

Gegner die große Menge der Glaubensgenossen sich nicht bekant.

Hiermit habe ich die Krankheit bezeichnet, an der wir leiden, besser gesagt, an welcher die gute Sache leidet, für die wir einstehen. Auch unsere Bestrebungen scheitern an dieser Krankheit, auch die Resultate Ihrer Thätigkeit stehen in einem Mißverhältnis zu den mehrjährigen Bemühungen und zur mannhafsten Beharrlichkeit, mit welcher Sie sich der christlichen Aufgabe widmen; aus demselben Grunde, — weil sich Ihnen zwar ein sehr achtbarer, aber dennoch nur ein geringer Theil der katholischen Bevölkerung Preßburgs angeschlossen hat.

Sie werden, meine sehr geehrten Freunde, die freimüthige Darstellung unserer Lage, nicht als ein Zeichen meiner Entmuthigung betrachten, denn dazu kennen Sie mich zu gut. Ebenso wenig besorge ich, Ihren Muth erschüttert zu haben, denn dazu kenne ich wieder Sie zu gut. Im Gegentheil, die Erkenntnis des Uebelstandes wird uns zur größeren Anspannung unserer Thatkraft führen. Dieselbe legt uns in erster Linie die Pflicht auf, nach den Mitteln zu sinnen, die dem Vereine eine größere Zahl unserer Glaubensgenossen zuführen können; zu erwägen, wie etwaige Hindernisse ihres sehr erwünschten Beitritts zu beseitigen, und dieser Beitritt unbeschadet unseres Zweckes und unserer leitenden Grundsätze zu erleichtern und zu fördern wäre. Diese Aufgabe erscheint mir so wichtig und so entscheidend für den Zweck des Vereins und für dessen Gedeihen, daß ich sie Ihrer Aufmerksamkeit nicht genug empfehlen kann. Ja, ich lege einen großen Werth darauf, daß Sie diese Fragen je eher zum Gegenstande einer reifen Berathung erheben. Ich verspreche mir davon ein besseres Resultat; aber jedenfalls können wir dann mit gutem Gewissen sagen, daß wir nichts unterlassen haben, um die Theilnahme unserer katholischen Brüder zu fördern.

Was mich bei diesem Gedanken am meisten ermuthigt, ist die Ueberzeugung, daß die Zahl derjenigen, die über die drohende Gefahr zur Einsicht gelangen, von Tag zu Tag zunimmt. Die Feinde der Kirche sorgen selbst dafür, daß man über ihre verwerfliche Absicht nicht im Zweifel sein könne. Ihr dreistes und brutales Vorgehen, in welchem sie sich in neuerer Zeit gefallen, öffnet die Augen Allen, die sich früher durch ihre gleißnerische Schönfärberei blenden ließen. Es wird letzteren immer klarer, daß der Vernichtungskrieg, der wider die Kirche geführt wird, nur das Vorpiel der socialen Umwälzung ist, in welcher alle Autoritäten und mit diesen die Sicherheit und die Wohlfahrt der Staaten und der menschlichen Gesellschaft ihr Grab finden würden. Der Trieb der Selbsterhaltung muß daher alle besonnenen und redlich denkenden Elemente dahin führen, daß sie sich wider den gemeinsamen Feind die Hände reichen. Und so kann es uns an Freunden und Bundesgenossen nicht fehlen, wenn es uns gelingt, die Scheidewand zu beseitigen, welche vorgefaßte Meinung und die Tücke der Gegner errichtet haben, um uns zu isoliren. Es gibt ja, Gott sei Dank, noch gläubige und ehrenhafte Männer, die unseren christlichen Zweck, sowie unsere loyale Haltung zu würdigen wissen werden.

Nirgends spreche ich dies mit mehr Vertrauen aus als hier, in meiner Vaterstadt, in welcher ich geboren, erzogen und zu dem Wenigen, was ich im Staatsleben geleistet habe, herangebildet worden bin. Ich kann es eben nicht glauben, daß die Nachkommen der verdienstvollen Männer, die ich in meiner Jugend verehrte und die mir als Vorbild dienten, den christlichen Charakter, den Rechtsinn und die politische Klugheit ihrer Vorfahren verläugnen könnten; vielmehr hege ich das Vertrauen, daß sie auch die Tugenden ihrer Vorfahren geerbt haben.

Es war mir ein Bedürfnis, die Licht- und Schattenseiten unserer Vereinsthätigkeit, mit meinen innigsten Wünschen und Hoffnungen, Ihnen darzustellen, damit Sie die von mir beleuchteten Umstände einer reifen Erwägung würdigen. Empfangen Sie meinen aufrichtigen Dank für die Aufmerksamkeit, die Sie mir geschenkt haben, und seien Sie überzeugt, daß, so

wie ich die verdienstvolle Vergangenheit des Vereins und die aufopfernde Bemühung seiner bisherigen leitenden Organe aus dem Grunde meiner Seele zu würdigen weiß, mir ebenso die Zukunft und der Erfolg Ihres christlichen Strebens sehr am Herzen liegt, was eben den sehnsüchtigen Wunsch in mir erweckt, daß die Hindernisse womöglich beseitigt werden, die der Erweiterung und der Kräftigung des Vereines noch im Wege stehen.

Zu unzähligen Malen wurde die Rede Sr. Excellenz durch stürmische Rufen unterbrochen, welche den Beweis lieferten, daß diese erhebenden Worte in den Herzen der Anwesenden mächtig gezündet hatten. Die Schlußorte des Herrn Präsidenten fanden namentlich begeisterte Aufnahme, so daß es geraumer Zeit bedurfte, bis dem Auftrage Sr. Excellenz zufolge der II. Vicepräsident Franz Baumwein — in Abwesenheit des durch Krankheit verhinderten Vereinssekretärs A. Plederer — in der Lage war, den Bericht des Ausschusses über die Vereinsthätigkeit und die Cassengebarung seit der letzten Generalversammlung, welcher am 16. Juli 1876 statthabte, zur Verlesung zu bringen. Dieser Rechenschaftsbericht, welcher einen baaren Cassenbestand von 157 fl. ö. W. ad 16 December d. J. constatirte, wurde von der Generalversammlung in allen seinen Theilen einstimmig genehmigt.

Nach Verlesung des Rechenschaftsberichtes und bevor noch zur Wahl der Functionäre und des Ausschusses für die nächste Periode geschritten wurde, ergreift das Vereinsmitglied Carl D o c s k a, Advokat und derzeitiger Redacteur des „Recht“, das ihm von Sr. Excellenz ertheilte Wort:

Sehr geehrte Generalversammlung! Erlauben Sie, meine Herren! daß ich an die geistvollen und edlen Worte Sr. Excellenz, unseres allverehrten Herrn Vorsitzenden anknüpfe und auch meinerseits die Nothwendigkeit betone, daß unser Verein in die Bahnen eines erneuten, kräftig pulsirenden Lebens eingeführt werde! Sie werden mir auch gestatten, daß ich Ihnen meine Ansicht darüber mittheile, wie dies möglich wäre, und in diesem Sinne auch einen Antrag einbringe. — Bevor ich dies thue, will ich die mich bestimmenden Motive in Form einiger Fragen und darauf ertheilten Antworten zum Ausdruck bringen.

Die erste Frage, die ich mir vorlege, ist die, zu welchem Zwecke unser Verein gegründet wurde? Die Antwort finde ich im §. 4 der Statuten, allwo es heißt: „Wahrung und Förderung katholisch-conservativer Interessen in kirchlicher, staatlicher und socialer Hinsicht.“

Mit diesen Worten ist Alles gesagt, denn sie umfassen alle Gebiete des öffentlichen Lebens und gewähren uns auch den Einblick in die Intentionen der Gründer des Casino's, denen zufolge das katholische Bewußtsein und das Gefühl der Zusammengehörigkeit auf diesem Wege geweckt, die zerstreuten und darum ohnmächtigen katholischen Elemente gesammelt und als einheitliche Macht dort verwendet werden sollten, wo es der Schutz bedrohter oder verletzter katholischer Interessen erheischt. Diesen Intentionen entsprechend sollten alle jene Elemente dem Vereine angehören, die sich den Glauben bewahrten; denn ungläubige, sog. Namenskatholiken, da sie sich für ein katholisches Interesse nicht zu begeistern im Stande sind, wären ja nur todtgeborene Kinder des Vereines gewesen. — Da bin ich nun bei der zweiten Frage angelangt: ob es gelungen sei, diesen Zweck zu erreichen, oder ob wenigstens so viel erreicht wurde, daß der Verein seinen Zweck nicht verfehlte?

Wenn nur die Thatsache der Existenz des Vereines maßgebend wäre, so müßte ich jene Frage unbedingt bejahen; denn der Verein besteht, und dies ist an sich keine unbedeutende, im Gegentheil schwerwiegende Thatsache. Sie bildet das Verdienst jener Männer, denen die Leitung des Casino's bis nun anvertraut war, sie ist ein spezifisches Verdienst Sr. Excellenz des Herrn Präsidenten, der die ganze große Bedeutung seiner Person und seine bevorzugte soziale Stellung für die Interessen des Ver-

eines engagirte, als es galt, ihn ins Leben zu rufen und ihn unter den unzählbaren Schwierigkeiten bis an den heutigen Tag zu erhalten! Mir fällt es also nicht bei, die Thatsache des Vereinsbestandes gering zu schätzen oder zu untergeschätzen; aber sie kann für mich nicht allein maßgebend sein, obwohl ich, wenn es sich heute nur um die Erhaltung handeln würde, dafür meine besten Kräfte einsetzen würde. Ich erachte das Casino im Hinblick auf die Intention der Gründer für eine edle That und eine solche verdient es, daß man sich für sie erwärme, die Garantien ihrer Sicherheit suche, ja bilde, wenn sie nicht gegeben wären.

Aber andererseits kann ich mich unmöglich der Thatsache verschließen, daß so Viele, die mit uns fühlen, deren Herzen für dieselbe Sache ebenso warm wie die unserigen schlagen, außerhalb unseres Vereines stehen! Ich kann es mir nicht verhehlen, daß ehrenwerthe und hochschätzbare Persönlichkeiten, deren Mitgliedschaft dem Vereine zur Zierde gereichen würde, nicht in dem Verzeichnisse unserer Mitglieder vorkommen, obwohl auch sie der Ueberzeugung sind, daß es sich der Mühe lohne, die katholische Sache zu vertreten und für sie jene Macht durch die Einigung ihrer Bekenner zu schaffen, die unter allen Umständen stark genug ist, die katholische Sache zu schützen überall, wo sie bedrängt wird, und ihr jene hohe Geltung zu verschaffen, deren sie würdig ist! Wir müssen gestehen, daß ein bedeutender Theil der intelligenten Elite unserer katholischen Kreise uns noch immer ferne steht, sowohl hier in Preßburg, als im Lande, und da wird man mir wohl verzeihen, wenn ich sage, daß ich der zweiten Frage, nämlich, ob der Verein den ursprünglich intendirten Zweck erreicht habe, zweifelnd begegne, wenn auch die Thatsache des Bestandes hinreicht, um zu constatiren, daß er den Zweck nicht vollends verfehlt habe!

Die dritte Frage nun ergibt sich von selbst. Ist der Verein nothwendig? Wenn ich bei Beantwortung dieser Frage jenen Standpunkt einnehmen würde, welcher mir angesichts der Erwägung, daß die Betheiligung den gehegten Erwartungen nicht entspricht, leicht aufgedrungen werden könnte, dann freilich wäre es um den Verein gethan; denn es hieße: die Katholiken selbst liefern durch ihre Enthaltung den Beweis, daß ihre Interessen nicht schutzbedürftig sind und keiner Association bedürfen! Aber ich lasse mich durch den Schein nicht täuschen! Ich weiß es nur zu gut, daß dem nicht so ist, und daß die Katholiken nur allzusehr überzeugt sind, daß die Einigung der zerstreuten Kräfte unaufschiebbar nothwendig geworden ist. Diese Nothwendigkeit ist unter Gleichgesinnten nicht Gegenstand einer Controverse und kann es nicht sein, darum wird auch Niemand bezweifeln, daß das Preßburger kath.-pol. Casino im Hinblick auf den Zweck nothwendig ist und als gegebene Form für die angestrebte Einigung der katholischen Elemente, sowie zur Erstarfung des katholischen Bewußtseins erhalten und gepflegt werden soll. Denn man mag die Sache drehen und wenden, wie man will, so wird es doch schließlich immer auf das Eine herauskommen, daß heutzutage, Angesichts des auf der ganzen Linie entbrannten Kampfes zwischen Religion und Politik, alle Bestrebungen unserer Gegner ihrem letzten Grunde nach confessionelle oder religionswidrige Bedeutung haben. Es ist also natürlich, daß auch wir uns auf confessioneller Grundlage organisiren. Ich kann die Behauptung, daß unter allen Umständen die Confession maßgebend ist, riskiren, ohne befürchten zu müssen, widerlegt zu werden. Ich will mich nicht in Recriminationen ergehen, aber eine Episode will ich Ihnen aus meinem Leben erzählen, eine Episode, die sich aus Anlaß der letzten Repräsentantenwahlen vor mehreren Jahren hier in Preßburg abspielte und mir selbst passirte. Ich kam nämlich mit einem israelitischen Wähler aus dem Stande der Intelligenz sans phrase zusammen und unsere Unterredung berührte, wie nicht zu vermeiden war, die Wahlbewegung. Er sagte mir, da er mich als s. g. Ultramontanen kannte, daß es denn doch einmal an der

Zeit wäre, bei der Besorgung unserer öffentlichen Angelegenheiten von der confessionellen Frage abzukommen. Ich bestritt diese Möglichkeit zum größten Leidwesen des israelitischen Wählers, der seinerseits so gethan hatte, als wenn er in seiner confessionellosen Erhabenheit keinen Anstand nehmen würde, selbst den Ultramontanen in die Zahl seiner Candidaten aufzunehmen. Da geschieht es nun, daß nach vollzogener Wahl auch ich zum Scrutinium geladen worden bin. Eine ganz merkwürdige Fügung will es haben, daß der Wahlzettel meines Gegners mir in die Hände fällt. Seine Schrift kannte ich so gut wie die meine. Ich war betroffen, als ich gelesen hatte; der über alle confessionellen Rücksichten erhabene israelitische Wähler nahm keinen einzigen Christen in die Zahl seiner Candidaten auf! Das ist ein evidenter Beweis dafür, daß unsere Herren Gegner, die von der Confession als einem überwundenen Standpunkt sprechen, im practischen Leben gar so gerne mit ihrer Theorie in Widerspruch gerathen. Nur wir Katholiken — und ich als Ultramontaner habe bei jener Gelegenheit auch so gethan — wir respectiren bei unserer Wahlausübung die berechtigten Interessen anderer Confessionen; wir gehen aus purer Loyalität oft so weit, daß wir unsere Interessen verläugnen, und machen uns — wo wir den Nachtheil haben — auch noch zur Zielscheibe des Spottes, der unter der Maske der Bewunderung uns so verschwenderisch zu Theil wird. Man lacht uns aus, Diejenigen aber, die lachen, sind unsere Gegner, bereit, bei nächster Gelegenheit uns wieder in aller Feinheit zu übertölpeln.

Wir — geehrte Herren! — sollten uns niemals der Wahrheit entschlagen, daß die Gesetze der christlichen Natur unserer Zustände uns unwiderstehlich zum Bekenntnisse immer und überall zwingen. Wir können nicht anders: wie der Fisch im Wasser, so leben wir im christlichen Elemente.

Wir können nicht anders, wenn wir die christliche Ordnung erhalten wollen, als christlich denken, wollen und handeln. In consequenter Weise trachten Jene, die anderer Confession sind, eine Ordnung nach ihren confessionellen Grundfäden einzuführen. Die Gegensätze stoßen von selbst auf einander. Allerdings gibt es auch Solche, die gar keiner Confession angehören; auch diese befinden sich mit uns im Gegensatz, und weil dieser die gegen einen Factor gleichmäßig widerstrebenden Elemente so leicht vereinigt, finden wir die Ungläubigen mit den Angehörigen anderer Confessionen im selben Lager, wenn es gilt, den Katholicismus zu bekämpfen. Diese Gegensätzlichkeit vermeiden zu wollen, hieße unsere christliche Natur verläugnen, hieße uns selbst vernichten. Soll die Gegensätzlichkeit ein Ende nehmen, dann müssen diejenigen Einhalt thun, die uns bekämpfen, uns, die in der natürlichen Ordnung der Dinge leben und wirken. Dies gilt bezüglich unserer lokalen Verhältnisse ebenso, wie im ganzen Lande und im internationalen Verkehre. Daher rührt auch der vehemente Kampf gegen Rom, den Mittelpunkt des katholischen Christenthums.

Zur Illustration dieser in der Natur der Sache gelegenen, und darum ohne Selbstaufgebung im politischen Leben nicht vermeidbaren Gegensätzlichkeit will ich noch anführen, daß gewisse Institutionen, die wir Katholiken nicht haben, z. B. die „protestantischen Convente“, der „Gustav-Adolf-Weltverein“, die „Alliance israelite“, die verschiedenen Geheimbunde, — obwohl sie augenscheinlich religiös-social oder antireligiöse Tendenz haben — sich im öffentlichen Leben zu vorwiegend politischen Factoren herausgebildet haben. Sie sind im religiös-socialen und darum auch im politischen Leben die um die Herrschaft wider den Katholicismus ringenden Mächte — immer und überall! Ist man Gegner in der Religion, dann ist man es auch in der Politik, wenigstens ist dies der Fall bei allen Jenen, die wissen, was sie wollen, und darum auch, was sie thun sollen.

Angeichts solcher Erscheinungen, die ohne unser Zutun in's Leben getreten sind, und deren Folgen wir allzusehr fühlen, wird

wohl kein Katholik mit dem Glauben in dem Herzen die Nothwendigkeit einer Sammlung der katholischen Elemente begründetermaßen in Abrede stellen können und zwar der Sammlung ohne Verzug — denn die Gefahr ist groß. Es gilt die Wahrung unserer Heiligthümer gegen den unbefugten Eindringling; es gilt, zu zeigen, daß wir in geistiger Beziehung auf der Höhe der Situation stehen. Seitdem es gelungen, uns zeitlich die Zügel zu entziehen, ist ja der Staat und die Gesellschaft in einem so rapiden Niedergange begriffen, daß man fürchten muß, es sei unmöglich, den Zusammensturz alles Bestehenden aufzuhalten. Wir haben z. B. monarchische Institutionen, auf einer Seite huldigen wir denselben, während wir auf der anderen Seite die Früchte der Revolution schamlos verherrlichen. Es geschieht dies in unseren officiellen und officiösen Journalen Tag für Tag, — ein Beweis, wie tief die sittlichen Werthe unseres Staatslebens gesunken sind, für die wir Gut und Blut zu opfern jederzeit bereit sein sollten.

Trotz dieser Nothwendigkeit sehen wir, daß so viele unserer Gesinnungsgenossen außerhalb unserer Reihen für dieselbe Sache fruchtlos sich begeistern, Viele sogar unthätig die Hände in den Schoß legen. Man sollte doch annehmen dürfen, daß, wenn die Nothwendigkeit einer Association erkannt wird, auch Jedermann, wenn er von dieser Ueberzeugung ist, die Association sucht. Und dennoch war dies bis jetzt nicht der Fall.

Es wirft sich daher von selbst die letzte Frage auf: wer trägt die Schuld dieser Trennung und Unthätigkeit, und was ist dagegen zu thun? Vielleicht liegt die Schuld in uns, und wenn nicht, so ist es doch der Mühe werth, nach der Ursache zu forschen. Es ist ja möglich, daß gerade nur die Art und Weise, in welcher wir es unternommen haben, für die gemeinsame Sache einzustehen, also unsere Strategie es ist, die auf einen Widerwillen stößt und die Trennung verschuldet hat! Sollte es denn nicht einen vollkommen entsprechenden Modus geben, in dem wir uns mit den Brüdern zusammensinden könnten? Oh! gewiß, meine Herren! es muß einen solchen Modus geben, der uns ohne Nachtheil für die Principien einigen kann; — die Sache ist so heilig, daß es sich der Mühe lohnt, einen ersten Versuch zu machen, ihn auch zu finden. Wenn es uns gelingt, dann haben wir Nichts verloren, aber viel — ja Alles vorläufig gewonnen. Ich appellire an Ihren guten Willen und an den guten Willen aller Derjenigen, die gleich uns für die Güter unseres christlich geheiligten Lebens zittern. Ich rufe Sie zur Eintracht auf dem Felde der Ehre, auf dem es gilt, zu wirken, so lange es Tag ist!

Hierauf brachte der Redner folgende Anträge zur Verlesung:

I. Antrag.

1. Es möge ein Ausschuss von 7 Mitgliedern gewählt und mit der folgenden Aufgabe betraut werden:

Derselbe soll

- die Statuten des Vereines einer sachgemäßen, eingehenden Revision unterziehen;
- mit solchen Kreisen und Personen in Verbindung treten, die außerhalb des Vereinsverbandes stehen, um deren Anschauungen und Wünsche bezüglich des katholisch-politischen Casino's und bezüglich einer eventuellen Regenerirung desselben kennen zu lernen;
- ermächtigt werden, Vorschläge zu machen, in welcher Richtung die Statuten des Vereines etwa zu ändern, zu erweitern oder zu ergänzen wären, jedoch unbeschadet der prinzipiellen Grundlage.

2. Dieser Ausschuss soll verpflichtet sein, der über seinen Antrag oder über den Antrag von mindestens 20 Mitgliedern einzuberufenden Generalversammlung Bericht zu erstatten und denselben der Berathung und Beschlussfassung der letzteren zu unterbreiten.

II. Antrag.

Die Generalversammlung wolle beschließen:

Daß in Anbetracht der beantragten und beschlossenen Revision, der eventuellen Erweiterung und Ergänzung der Statuten; in An-

betracht dessen, daß eventuell ein Zuwachs von frischen Elementen einträte und so der Verein eventuell nach anderen Gesichtspunkten organisiert werden müßte; daß also — in Anbetracht dieser Umstände — die Vereinsfunctionäre diesmal nur provisorisch gewählt und die definitive Wahl der nächsten Generalversammlung vorbehalten bleibe.

Bei der über diese Anträge durch den Herrn Vorsitzenden eröffneten Discussion erhob sich Niemand, um gegen die Anträge zu sprechen, im Gegentheile: sämtliche Redner erkannten die Zweckmäßigkeit dieser Anträge hauptsächlich aus dem Grunde an, weil die vor 6 Jahren gefertigten Statuten in Anbetracht der obschwebenden Verhältnisse einer zeitgemäßen Aenderung wohlbedürftig seien, und so wurde denn schließlich der

I. Antrag pure einstimmig angenommen und auf Vorschlag des Herrn Präsidenten in die zur Statuten-Revision zu ermittelnde Commission folgende Vereinsmitglieder gewählt, nämlich die Herren:

1. Abt und Domherr Dr. Carl v. Rimély,
2. Stefan v. Burian,
3. Paul v. Babóthy,
4. Carl Stocská,
5. Victor v. Scharitzer,
6. Pfarrer Josef Poöch,
7. Franz Hausenwein.

Der II. Antrag wurde sodann mit der vom Herrn Präsidenten begründeten und beantragten Modification ebenfalls einstimmig angenommen, wonach jetzt keine provisorische Wahl der Vereinsorgane vorzunehmen sei, sondern die bisherigen Ausschüsse nebst dem Vorstande vorläufig weiter fungiren sollen, bis die betreffenden Resultate der Commission vorliegen, wo dann die — in etwa 2 Monaten einzuberufende — neue Generalversammlung letztere begutachten und darüber Beschlüsse fassen, sowie gleichzeitig die definitive Wahl der Vereinsorgane wird vornehmen können.

Ein mit diesem Antrage in enger Verbindung stehender weiterer Vorschlag des Antragstellers: die Generalversammlung möge, in Anbetracht der hohen Verdienste des Herrn Präsidenten um die Gründung, Förderung und Leitung des Vereines, Se. Excellenz in Form eines Beschlusses bitten, die provisorische Fortdauer des Präsidiums nicht auf seine hohe Person beziehen, sondern das Präsidium lebenslanglich beibehalten zu wollen, wurde von der Versammlung mit stürmischen Eljens angenommen. Se. Excellenz glaubte jedoch, so sehr ihn dieser Beweis des großen Vertrauens ehre, dieselbe vorerst und zwar aus formellen Gründen nicht annehmen zu können, da die bisherigen Statuten die alljährige Vornahme der Wahl des Vorstandes bedingen.

Da kein weiterer Berathungsgegenstand vorlag, ergriff hierauf der Herr Präsident nochmals das Wort, um Sr. Eminenz dem Cardinal Fürst-Primas v. Simon Namens der Versammlung für die gnädigste abermalige Ueberlassung des Locales zur Abhaltung dieser Generalversammlung den gebührenden Dank abzustatten, welchen er dem allverehrten Kirchenfürsten noch schriftlich zu übermitteln sich versehen werde. Der Herr Präsident sprach bei dieser Gelegenheit sich dahin aus, daß in hoffentlich nicht zu fernem Zukunft der Verein ein eigenes passendes Vereinshaus besitzen werde, und dankte sodann mit dem Wunsche auf baldiges Wiedersehen den Anwesenden für den zahlreichen Besuch und die einheitliche und warme Theilnahme an den Berathungen.

Auf diese huldvollen Worte erwiderte schließlich noch der I. Vicepräsident, Herr Pfarrer Poöch, welcher in kurzer und erhebender Rede Sr. Excellenz unter dem Jubel der Versammlung den Dank der Anwesenden aussprach, und letztere zum Schlusse aufforderte, für die Zwecke des Vereines auch künftighin, wie bisher, treu einzustehen, namentlich auch bei den bevorstehenden Wahlen, wo es die Pflicht der Katholiken sei, ihre constitutionellen Rechte zu wahren.

Hiermit erfolgte — gegen 4 Uhr — der Schluß der Versammlung.

